

350 Jahre – aus Liebe zur Natur

350 Jahre Hauert – aus Liebe zur Natur

seit 1663
Hauert



Inhaltsverzeichnis

5	Vorwort
6	Die Knochenstampfe als Generationen überdauernde Investition. 248 Jahre Gerbereibetrieb
12	Der Dünger. Entwicklung des Unternehmens und Etablierung der Marke
18	Die Hauer-Dünger: Entstehung, Produkt und Wirkung
30	Düngerversuche und Düngerentwicklung. Wichtigste Grundlage der Hauer-Dünger
38	350 Jahre und zwölf Generationen. Hintergründe der erfolgreichen Unternehmensnachfolge
50	Chronik
56	Quellen, Literatur und Dank

Impressum

Zugunsten der Lesefreundlichkeit wird im folgenden Text auf die Ausformulierung für beide Geschlechter verzichtet: Mit der verwendeten männlichen Form ist selbstverständlich die weibliche mitgemeint.

Dieses Heft ist nach den neuen Rechtschreibregeln verfasst. Quellenzitate werden in originaler Schreibweise wiedergegeben. Hinzufügungen sind in [eckigen Klammern] eingeschlossen, Auslassungen mit [...] gekennzeichnet.

Autoren: Bernadette Hauer, Philipp Hauer, Hans-Jürg Hauer, Hans Peter Wegmüller, Ruedi Hauer

Konzept und Redaktion: Bernadette Hauer

Lektorat: Leuzinger & Benz Kommunikation, 8640 Rapperswil

Gestaltung und Satz: Leuzinger & Benz Kommunikation, 8640 Rapperswil

Bildbearbeitung: ST Print AG, 8633 Wolfhausen

Druck: ST Print AG, 8633 Wolfhausen

© Hauer HBG Dünger AG, 3257 Grossaffoltern
www.hauer.com

Die Knochenstampfe als Generationen überdauernde Investition. 248 Jahre Gerbereibetrieb

Bernadette Hauert, studierte Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie

Gerberei von Alfred Gerber an der Gerbestrasse in Langnau, 1947. Blick auf den Grubenplatz der Gerberei, wo die Angestellten die Kuhhäute nach dem Vorgerben schichtweise in die Lohgrube legen. (Foto: Walter Nydegger, Staatsarchiv Bern)



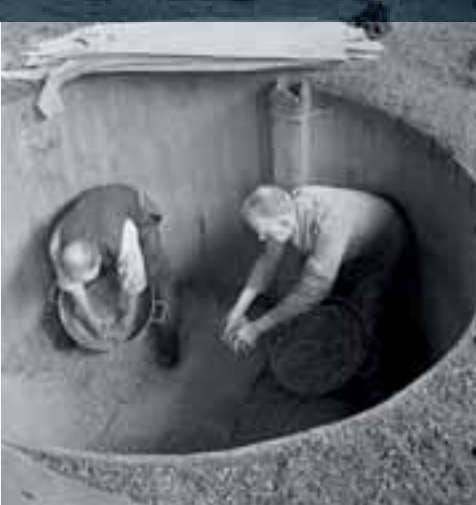
Der Gerbereibetrieb, die Stampfe und die Landwirtschaft

Schultheiss und Rat der Stadt Bern bürgerten Adam Hauert aus der Region Bucheggberg am 17. Juni 1663 in Grossaffoltern ein. Darüber gibt eine noch erhaltene Urkunde im Staatsarchiv Bern Auskunft. Zur selben Zeit erteilten ihm Schultheiss und Rat der Stadt die Konzession zum Betreiben einer Gerberei in Grossaffoltern. Der Kauf des bereits bestehenden Gerbereibetriebes erfolgte gemäss Überlieferung am 18. Juni 1663 – der Kaufvertrag ist nur noch teilweise erhalten.

Adam Hauert – und die auf ihn folgenden acht Generationen – betrieben in der Gemeinde Grossaffoltern in der Landvogtei Aarberg eine Loh- oder Rotgerberei. Sie verarbeiteten hauptsächlich Grossviehhäute, die zur Herstellung von Schuhen, Riemen, Sätteln und Zaumzeug dienten. Der Gerbungsprozess war zeitaufwendig. Die rohen Häute mussten gewaschen, auf dem Schabebaum von Fleischresten gesäubert und eingäschert werden. Der eigentliche Gerbprozess fand anschliessend in den Lohgruben statt: Der Gerber schichtete die vorbereiteten Kuhhäute in die Grube und streute als Gerbmittel grob gemahlene Fichten- und Eichenrinden dazwischen – die sogenannte Loh. Er deckte die Grube mit Holzladen und füllte sie mit Gerbstofflösung auf. Nach zwölf Monaten war der Gerbprozess abgeschlossen. Der Gerber hängte die Häute unter dem Dach zum Trocknen auf, bevor sie zur Verarbeitung an Sattler und Schuhmacher gingen.

Adam Hauerts Gerberei lag am Bach am Rand des Dorfes, im heutigen Ortsteil «Gärbi». Gerbereien errichtete man wegen des Bedarfs an fliessendem Wasser, aber auch wegen der Geruchsbelästigung am Siedlungsrand. Dennoch gehörten die Gerber bis ins 18. Jahrhundert zu den wohlhabenden Berufsleuten und waren Teil der lokalen Oberschicht – hinter den Müllern und Wirten, neben den Färbern und vor den Schmieden. Wie diese zählte auch die Gerberei zu den kapitalintensiven Gewerben: Der Gerber benötigte gut ausgestattete Gebäude mit Spültrögen, Gerbgruben, Lagerräumen und Trockengeschossen. Ausserdem umfasste die Gerberei eine Lohstampfe, auch Lohmühle genannt, die wie die Getreidemöhlen an einem Bachkanal lag. Da der Stampfebetrieb in Grossaffoltern unter zeitweiligem Wassermangel litt, ersuchte der Gerber Bendicht Hauert (geb. 1703), der den Betrieb in der dritten Generation führte, um ein zweites Wasserrecht bei der zuständigen Landvogteiverwaltung in Aarberg. 1766 erlaubte ihm der amtierende Landvogt, das Wasser aus dem Moos im nahe gelegenen Wald in einen Weiher und von dort auf seine Stampfe zu führen.

Auf dem Land waren die Gerbereien eng mit der bäuerlichen Wirtschaft ihrer Region verbunden: Die Gerber erwarben die Tierhäute von den Bauern und stellten Leder für Riemen und Schuhe für die Landbevölkerung her. Die Gerber in der Stadt hingegen verarbeiteten feinere und teurere Leder und spe-



Links: Die Gerber verteilen die Lohe. Gerberei von Alfred Gerber in Langnau, 1947. (Foto: Walter Nydegger, Staatsarchiv Bern)

Rechts: Der Lederhandel trug zum Wohlstand bei. Wohn- und Gerbegebäude aus den 1850er-Jahren in Grossaffoltern. Alexander Hauert mit seiner Frau Anna und Sohn Johann, um 1910.

zialisieren sich für ihre vermögende Stadtkundschaft auf die Herstellung besonderer Lederarten. Zum vergleichsweise hohen Einkommen der Gerber – in der Stadt wie auf dem Land – trug besonders der Lederhandel bei. Gerbereien auf dem Land waren darüber hinaus stets mit einem grösseren oder kleineren Landwirtschaftsbetrieb verbunden.

Der Umschwung, den Adam Hauert 1663 zusammen mit dem Gerbereibetrieb erwarb, wird im Kaufvertrag mit «Hofstatt» und «Äcker» bezeichnet. Wie gross der landwirtschaftliche Erwerb tatsächlich war, lässt sich aufgrund der dürftigen Quellenlage nicht feststellen. Für die dritte Generation kann der Zuerwerb etwas genauer belegt werden: 1731 wurden mit Lehensvertrag «ein Stück Erdreich» und «ein Stall» gepachtet. Über 120 Jahre später bewirtschaftete Anna Hauert-Bucher (1801-1874), die Witwe des Gerbermeisters Niklaus Hauert, einen ansehnlichen Liegenschaftsbesitz mit Nutzland. Dies geht aus dem Abtretungsvertrag von 1858 hervor, als Anna Hauert-Bucher ihren Besitz ihrem ältesten Sohn übertrug. Sie besass fünf grössere Gebäude mit Wohnhäusern, Scheunen und Stallungen und knapp acht Hektaren an Wiesen, Äckern und Wald. Der Landwirtschaftsbetrieb war kleiner als die umliegenden Bauernhöfe, für einen Gewerbebetrieb aber von respektabler Grösse: Seine rund 21 Jucharten Nutzland entsprechen heute zehn mittleren Fussballfeldern. Der Landwirtschaftsbetrieb diente in erster Linie der Selbstversorgung der Familie und ihrer Angestellten. Wichtig als Einkommenszweig des Gerbereibetriebs war der Lederhandel – und zukunftsweisend die Produktion von Knochenmehl.

Lederhandel und zerstampfte Knochen

Zu jedem Gerbereibetrieb gehörte eine Lohstampfe zum Zerkleinern der Eichenrinde. Sie wurde aber auch zum Zerstampfen von Tierknochen verwendet. Die Bauern brachten die zerkleinerten Knochen als Dünger auf die Felder aus.

Seit der Intensivierung des Ackerbaus ab Mitte des 18. Jahrhunderts gewann die Düngung an Bedeutung. Die Ökonomische Gesellschaft Bern setzte sich für das systematische Sammeln von Mist und von Harn in Jauchegruben ein. Da die hofeigenen Düngemittel den Bedarf bald nicht mehr zu decken vermochten, stieg seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach Knochenmehl, Mergel, Kalk und bald auch nach Guano, dem aus Südamerika importierten Dünger auf der Basis von Vogelmist und Kalk. Zudem bereitete Justus von Liebig (1803-1873) mit seiner Mineralstofftheorie von 1840 der chemischen Düngemittelindustrie den Weg. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen die ersten Düngerfabriken in der Schweiz ihren Betrieb auf. Die frühen, industriell hergestellten Düngemittel basierten auf Knochen-

Die Gerber Alexander und Fritz Hauert (rechts aussen) und ihre eigens fürs Rindenschnneiden angestellten Mitarbeiter, um 1910.

mehl und Superphosphat. Später war die Thomas-Schlacke, ein Abfallprodukt der Stahlwirtschaft, ein beliebter Dünger. Neben der Düngemittelindustrie gab es allein im Kanton Bern Ende der 1930er-Jahre 34 Knochenstampfen beziehungsweise Knochenmühlen. Der Gerbereibetrieb Hauert in Grossaffoltern war eine dieser Knochenmühlen: 1898 liessen die Brüder Alexander und Fritz Hauert, die die Gerberei in der neunten Generation führten, die alte Lohstampfe durch eine mit «Petrolmotor» betriebene Knochenmühle ersetzen.

Über den Verkauf von Knochenmehl, das vermutlich lokal vertrieben wurde, ist wenig bekannt. Das ertragreichste Geschäftsfeld des Gerbereibetriebs war jedoch der Lederhandel, der am Beispiel der Gerberei in Bibern gut belegt ist: Gerbermeister Niklaus Hauert (1824-1898), der um 1840 nach Bibern im Bucheggberg ausgewandert war, reiste mehrmals im Jahr an die grossen Märkte in Zurzach und Neuenburg – die wichtigsten Umschlagplätze für den Warenhandel. Zudem fuhr er, gemäss den Aufzeichnungen seines Enkels, häufig an die lokalen Märkte in Solothurn, Biel oder Büren an der Aare. Doch er handelte nicht nur mit Lederwaren, sondern auch mit Wein und ungarischen Pferden – und reiste dafür nach Frankreich und Ungarn. 1878 besuchte Niklaus Hauert die Weltausstellung in Paris. Spätestens da muss ihm aufgefallen sein, dass die Schweizer Leder hinsichtlich Qualität und Preis mit der ausländischen Konkurrenz nicht mehr mithalten konnten.



Visitenkarte von Johann Hauert (1850-1908). Nach dem Tod des Geschäftspartners Siegrist führte Johann Hauert die Gerberei alleine weiter, um 1898.



In den 1920er-Jahren: Alexander Hauer bei der Obstkontrolle.



Alexander Hauer (Mitte) auf Studienreise, auf dem Weg in den Norden, 1921/1922.



Bereit zum Transport, mit Fritz Hauer (Dritter von links).

Einstellen der Gerberei und Aufbau eines Landesprodukte- und Obsthandels (1911-1929)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts mussten wegen der günstigen Lederimporte aus dem Ausland unzählige Ledergerbereien ihren Betrieb schliessen. Während die Gerbtechniken im Ausland – zuerst in den USA und bald auch in Europa – seit Beginn des 19. Jahrhunderts stetig verbessert, verkürzt und rationalisiert wurden, verharrte das Schweizer Gerbergewerbe in alten Mustern. Die neuen Gerbstoffe wie die Quebracho-Rinde aus Übersee oder das Verfahren der Chromgerbung, aber auch die Mechanisierung von Arbeitsschritten fanden in der Schweiz kaum Nachahmer. Die Schuhindustrie, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine der wichtigen Abnehmerinnen von Lederwaren war, zog die weichen, vielfältig gestalteten Leder aus dem Ausland den groben Ledererzeugnissen der Schweizer Gerber deutlich vor.

Alexander Hauer (1876-1955) und sein Bruder Fritz (1875-1929), die den Gerbereibetrieb nun in der neunten Generation führten, sahen sich gezwungen, die Gerberei 1911 aufzugeben. Die Knochenmühle behielten sie bei und stellten als Gebrüder Hauer Futterknochenmehl für Nutztiere und Düngemittel her: Mit dem *Knochenmehl B* produzierten die Brüder einen Baum- und Gartendünger, den sie ihren Kunden als bewährtes «Urprodukt ohne Beimischung chemischer Erzeugung» anpriesen. Die versprochene Qualität wurde garantiert: Das Unternehmen war Mitglied im Verband Schweizerischer Kontrollfirmen. Alle Düngemittel der Verbandsmitglieder wurden regelmässig durch die Forschungsanstalten kontrolliert.

Neben der Düngerherstellung weiteten die Gebrüder Hauer den Handel rasch aus. Zwischen 1911 und 1929 vertrieben sie Weinzapfen, Flaschen, Rinde als Gerbstoffe, Leder, Leitern und Fassverschlüsse. Der wichtigste Ertragszweig aber war der Obsthandel. Alexander Hauer beteiligte sich 1911 an der Gründung des Schweizerischen Obstverbandes, dessen Ziel es war, den guten Ruf, den das Schweizer Obst genoss, zu fördern und zu erhalten. Im Auftrag des Obstverbands war der gelernte Kaufmann oft zu Studienzwecken oder zur Abwicklung der Geschäfte auf Auslandsreisen in Frankreich, Italien, Deutschland, Grossbritannien und Dänemark und wurde so zum Experten für den Obstexport. 1918 errichteten die Gebrüder Hauer eigens für den Obsthandel ein Lagerhaus direkt an der Bahnlinie in Suberg-Grossaffoltern. Nach dem Ersten Weltkrieg schlossen sie sich mit drei weiteren Geschäftspartnern zusammen. Der Handel mit Obst verzeichnete gute Erträge. Die Weltwirtschaftskrise von 1929, die durch den Börsenkrach in New York ausgelöst wurde, zwang die Gesellschafter allerdings, den gemeinsamen Obsthandel 1929 mit Verlust aufzugeben. Im selben Jahr starb der Geschäftspartner und Bruder Fritz Hauer, worauf Alexander Hauer sich gezwungen sah, die Gebrüder Hauer aufzulösen. Am 1. August 1929 gründete Alexander Hauer zusammen mit seinem Sohn Johann (1905-1988) die Kollektivgesellschaft Hauer & Co. Die neue Firma verlegte die Knochenmühle ins frühere Obstlager nach Suberg und konzentrierte sich fortan auf die Düngerherstellung.

Der Dünger. Entwicklung des Unternehmens und Etablierung der Marke

Philipp Hauert, Geschäftsführer der Hauert HBG Dünger AG

Die Düngerfabrik,
um 1960.



Markt und Marke

1929 war Hauert ein Name von regionaler Bedeutung. Die Produktpalette stützte sich stark auf die Verwertung von Horn und Knochen ab und orientierte sich an den Bedürfnissen der Landwirtschaft. Das Vertrauen in die organischen Produkte, aber auch die Aussichtslosigkeit, mit der aufstrebenden chemischen Industrie Schritt zu halten, sind rückblickend ein Glücksfall. Hauert ging sehr früh eigene Wege.

Bereits in den 1930er-Jahren bediente Hauert & Co. konsequent agrarwirtschaftliche Nischen wie den Reb- und Gemüsebau – und den Zierpflanzensektor. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg folgte ein Sortiment für den Haus- und Hobbygarten. Die speziell formulierten Volldünger mit hohem Reinheits-Qualitätsanspruch erlaubten es Alexander und Johann Hauert, sich am Markt zu profilieren und sich besonders bei den Gärtnern überregional einen guten Namen zu verschaffen, sprich, eine Marke zu werden.

Dank offener Augen und Ohren und intensiver Zusammenarbeit mit dem produzierenden Gartenbau und den Forschungsanstalten entstanden neue Erkenntnisse, neues Wissen, also richtige Grundlagen für Produkte und Problemlösungen. Sind wir heute in der Schweiz mit unseren Marken Hauert, Biorga und Geistlich in Fachkreisen, aber auch beim Konsumenten ausserordentlich bekannt – und gelten zuweilen sogar als Synonym für Dünger –, ist dies nicht zuletzt dieser soliden, jahrzehntealten Verankerung in der Gärtnerschaft zu verdanken.

Bis weit in die 1960er-Jahre waren es mehrheitlich die Gärtner, die mit Hauert-Produkten beliefert wurden. Auch das Sortiment für den Haus- und Hobbygarten, das während des Zweiten Weltkriegs Verbreitung fand, vertrieben die Düngerfabrikanten beinahe exklusiv über die Gärtnereien. Dass sich diese Distributionspolitik in den letzten vierzig Jahren nicht mehr aufrechterhalten liess, versteht sich von selbst. Die enorme Konzentration im Detailhandel auf wenige Anbieter, der teils damit verbundene Strukturwandel bei unserer Gärtnerkundschaft und die aufstrebende Sparte des Garten- und Landschaftsbaus erforderten eine neue Ausrichtung und weitere Schwerpunkte. Letztlich alles Schritte, die auch eine Expansion der Firma bedeuteten, ohne aber das Feld der Spezialdünger zu verlassen.



Links: Der Firmensitz der Hauert HBG Dünger AG in Grossaffoltern, um 2008.

Rechts: Hochregal-Lager in der Spedition, 2008.

«Apotheker unter den Düngerherstellern»

Stand Hauert bereits in den frühen 1930er-Jahren für Spezialdünger, tun wir dies heute immer noch. Stimmen aus der Agrarindustrie haben uns «Apotheker unter den Düngerherstellern» genannt. Unsere heutigen Aktivitäten umfassen vier Teilgebiete:

- Dünger für den produzierenden Gartenbau und Baumschulen
- Dünger für den Garten- und Landschaftsbau und Sportplätze
- Nährstoffe für den Biolandbau
- und last but not least: Dünger für den Haus- und Hobbygarten

Unter einem Dach zusammengefasst, ergeben sich zahlreiche Synergien zwischen den einzelnen Bereichen. Konsequenter Wissenstransfer zwischen den verschiedenen Düngersparten war für uns eine Selbstverständlichkeit, lange bevor der Begriff zum Modewort wurde.

Hans-Jürg Hauert, Geschäftsführer der Firma während beinahe vier Dekaden, hat mit seiner ganzheitlichen Betrachtungsweise und eigenen Ansätzen stetig und ausdauernd Innovationen und neue Wege vorangetrieben. Sein Ausspruch «Selber denken tut nicht weh» ist bezeichnend für die eingeschlagenen Wege. Innovation ist überlebenswichtig – und teuer. Echte Innovationen lassen sich aber erfolgreich nutzen und verbreiten.

Dieser Logik folgend strebten Rudolf und Hans-Jürg Hauert Ende der 1980er-, Anfang der 1990er-Jahre eine Marktberreinigung an, welche ihnen mit der Übernahme der Biorga AG und dem Einbinden der Marke Geistlich in die Vertriebsgemeinschaft HBG (Hauert Biorga Geistlich) gelang. Dank der noch stärkeren Abstützung im Markt und einer Distribution, die jetzt alle bedeutenden Verkaufskanäle beinhaltete, konnten erstmals namhafte Investitionen in die Marke getätigt werden. Rudolf Hauerts Strategie der saisonalen Werbekampagnen für Balkon-, Garten- und Rasendünger im Fernsehen stammt aus dieser Zeit.

Rund 15 Jahre später, 2007, sollte die Firma wiederum am gleichen Punkt stehen: Die seit Jahren gewachsene Einsicht, dass Hauert vermehrt auf dem europäischen Markt vertreten sein muss, mündete in die Übernahme des deutschen Düngerherstellers Günther Cornufera und die damit verbundene Gründung der Hauert Günther Düngerwerke GmbH in Nürnberg.

Speditionsgebäude an der Bernstrasse, 2008.

Blick aufs Düngerwerk: Fabrik und Fabrikationsverfahren

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 löste auch bei Hauert einen Strukturwandel aus. Seine erste direkte Folge: Die Firma konzentrierte ihre Produktionsaktivitäten an der heutigen Wirkungsstätte, der Bernstrasse in Suberg. Das nach der Aufgabe des Obsthandels brachliegende Lagerhaus und eine benachbarte Brennerei, die dazugekauft werden konnte, waren dank Bahnanschluss und guter Verkehrsanbindung weit geeigneter für die Düngerproduktion als die Gebäude der ehemaligen Gerberei in Grossaffoltern. Die Bernstrasse in Suberg erweist sich bis heute als gute Adresse. Im Gleichschritt mit der Firmen- und Produktentwicklung liess sich der Produktionsstandort über Jahrzehnte stetig erweitern, anpassen und optimieren und zum wohl polyvalentesten Düngerwerk von Europa ausbauen. Für den Zugreisenden oder Automobilisten ist von aussen kaum zu erahnen, dass sich in den teils historischen Gebäuden hochspezialisierte Fabrikationsanlagen befinden.

Bis in die 1960er-Jahre wurden die meisten Dünger in Mehlform produziert. Mit relativ einfacher technischer Infrastruktur wie Hammer- und Schneidmühle sowie einer soliden Mischanlage konnten die verfahrenstechnischen Bedürfnisse abgedeckt werden. Rund 12 bis 15 Mitarbeiter stellten eine übersichtliche Anzahl Produkte in für heutige Begriffe einfacher Verpackung her.

Die Konkurrenz war gross, der Markt wandelte sich und mit ihm änderten die Anforderungen an die Produkte. Unter der Ägide von Johann Hauert, aber bereits unter technischer und fachlicher Leitung von Hans-Jürg Hauert, entstanden in den 1960er-Jahren Produktionsanlagen für Flüssigdünger. Herausragend in dieser Zeit war besonders die Silo- und Dosieranlage, deren Grundstruktur heute noch zweckmässig ist. Die ersten gekörnten Hauert-Dünger wurden 1969 in einem Nassgranulierverfahren hergestellt. Sie waren die Antwort auf die steigende Nachfrage nach Rasendüngern.

Ähnliche Schritte folgten in den 1980er-Jahren mit dem Bau einer Kompaktieranlage zur Herstellung gekörnter Mineraldünger, nun im Trockengranulierverfahren. In den 1990er-Jahren wurden Pelletieranlagen gebaut mit dem Ziel, die aufstrebende Bio-Landwirtschaft besser versorgen zu können. 2001 folgte die Errichtung des neuen Lager- und Speditionsgebäudes, das uns erlaubt, die heutigen Anforderungen an Warenverfügbarkeit und Logistik zu erfüllen. 2005 gelang uns mit der grosstechnischen Umsetzung des Sphero-Verfahrens ein Durchbruch in der Herstellung staubfreier Granulate. Das verschaffte uns sowohl technologisch als auch am Markt eine vielversprechende Basis für die Zukunft.



Links: Die Sphero-Fabrikhalle in Suberg, 2005.

Rechts: Sphero-Produktionsanlage, 2005.

Wandel im richtigen Mass

Ein Blick auf unsere Firmengeschichte zeigt in mancher Hinsicht die explosive Entwicklung von Wissen und Erkenntnissen seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Neue Fach- und Wissensgebiete eröffnen sich, andere implodieren bereits wieder unter dem Druck neuer Technologiewellen – dritte bleiben bestehen. Wer die wichtigen Änderungen verfolgt, unwichtige als unwichtig erkennt und die allerwichtigsten selber mitträgt, überlebt.

Betrachten wir die Auftragsbücher von Hauert über diese Zeitspanne, unterscheiden sich Produkte und Preise weit weniger als die Art und Weise, wie die Aufträge notiert wurden: Auf kalligraphisch anmutende Kaufmannsschrift folgten solide geprägte Buchstaben eines mechanischen Schreibwerkes, die wiederum abgelöst wurden von der etwas weniger klaren Schrift einer Kugelkopfschreibmaschine. Die grosse Zukunft des Nadeldruckers dauerte relativ kurz. Die Auftragszeilen der Düngerbestellung werden heute über elektronische Schnittstellen von der einen Datenbank in die andere verschoben.

Beispiele dieser Art lassen sich in jedem Bereich unserer Firma finden – auch im Labor, bei Produktionsprozessen, bei Logistik, Marketing und Verkauf. Eine der wichtigen Leistungen ist sicher, dass die aktiven Generationen sich nicht nur der eigentlichen Mission der «guten und immer besseren Dünger» angenommen haben. Sie erkannten die Zeichen der Zeit, hatten das richtige Gespür und nahmen wichtige Veränderungen im gesellschaftlichen oder technologischen Umfeld manchmal sogar sehr offensiv auf.

Der langjährige Werkleiter Ernst Schneider hat manchen Wandel erlebt und mitgeprägt, Bau des Speditionsgebäudes, 1999.



Förderanlage zur Rohstoffverteilung, 2005.

Das Werbeplakat «La Jardinière»
fand von 1960 bis 1975 Verwendung.



Die Hauer-Dünger: Entstehung, Produkt und Wirkung

Hans-Jürg Hauert, ehemaliger Geschäftsführer der Hauer & Co., Verwaltungsrat der Hauer HBG Dünger AG

Der erste Schritt zum Hauer-Dünger: das Motor betriebene Mahlwerk

Zur Gerberei gehörte bereits seit Beginn eine Lohstampfe am Mettlenbach in Grossaffoltern. Die Stampfe wurde in erster Linie zum Zerkleinern der Eichenrinde, also zum Herstellen der Gerberlohe, verwendet. Sie diente aber auch der Zerkleinerung von Ziegenhörnern und Tierknochen. Die Produktion von Horn- und Knochenmehl muss von geringer Bedeutung gewesen sein; sie findet in den erhaltenen Geschäftsbüchern des Gerbereibetriebs keine Erwähnung. Erst als im 19. Jahrhundert die Bauern die Landwirtschaft intensivierten und die Kleeerwirtschaft einführen, erhielt Knochenmehl den Ruf, dass es besonders gut sei für die Kleebestände – eine Erkenntnis, die auch nach heutigem Wissensstand einleuchtet. Folgerichtig haben die Gebrüder Hauer die alte Stampfe abgebrochen und bei der Gerbe ein Maschinenhaus eingerichtet mit einem neuen, von einem «Petrolmotor» angetriebenen «Ammann»-Mahlwerk für Knochen und Horn. Dies war wohl der erste Schritt zum Hauer-Dünger. Fortan fand *Hauer's Knochenmehl* in den Landwirtschaftsbetrieben im Kanton Bern recht gute Verbreitung.

Für den Handelsbetrieb der Gebrüder Hauer folgten erfolgreiche Jahre, aber auch solche, in welchen sie grosse Verluste hinnehmen mussten. Als kleines, aber vergleichsweise stabiles Geschäft der Gebrüder Hauer hatte sich die Produktion von Knochenmehl erwiesen. Deshalb setzten Vater Alexander und Sohn Johann Hauer auf die Entwicklung des Düngers, als sie 1929 gemeinsam die Hauer & Co. gründeten.

Richtungsweisende Versuche: organische versus mineralische Dünger

Allein die Düngerwirtschaft hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg stark verändert. Wie einst die Gebrüder Hauer wollte Johann Hauer zu Beginn der 1930er-Jahre den Landwirten in der Umgebung Knochenmehl verkaufen. Viele Landwirte hatten bereits auf die Mineraldüngung umgestellt, andere waren im Begriff, dies zu tun. Gemäss neuen Erkenntnissen richteten die Landwirte die Düngung nach dem Nährstoffbedarf der Kulturen, der von der Forschung ermittelt wurde. Ein Teil dieses Nährstoffbedarfs konnte mit den Hofdüngern Mist und Gülle gedeckt werden. Der fehlende Teil wurde in Form von Mineraldüngern zugekauft und den Kulturen als Grunddünger vor dem Säen oder als Kopfdünger während der Vegetation verabreicht. Im Handel war eine ganze Reihe von Düngemitteln erhältlich. Als Stickstoffdünger waren es Kalkstickstoff und Kalksalpeter, als Phosphordünger die Superphosphate und das Thomasmehl und als Kalidünger die Kalisalze aus dem Elsass.

Die Produkte zeigten in den meisten Böden Wirkung – ganz im Gegensatz zum teuren Knochenmehl, das gemäss den Weisungen der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten nur noch für Kulturen in sauren



Links: An einer Messe – Berner-Dünger, 1930er-Jahre.

Rechts: Alexander Hauert startet mit seinem Chauffeur Ernst Keller im Lancia zum Besuch der Gärtnereien, um 1938.



Produktepalette mit Gartensegen, Hauert's Blumendünger und reinem Nährsalz für Topf-, Balkon- und Blumenbeete, ca. 1948-1968.

Böden empfohlen wurde. Und in der Tat liessen sich die organischen Dünger Knochen- und Hornmehl in der Landwirtschaft kaum mehr verkaufen. Für die neuen Düngerfabrikanten wurde es schwierig. Da öffnete sich eine Marktnische für organische Dünger: Gut beobachtende Gärtner, Gartenbaulehrer und Bäuerinnen bemerkten, dass die mit Mineraldüngern angereicherten Gartenböden unfruchtbar wurden. Sie berichteten, dass die intensiv genutzten Gartenböden durch die neuen Mineraldünger «ausgelaugt» würden. Johann Hauert, der das Geschehen aufmerksam verfolgte, veranlasste, dass in intensiv genutzten Gärten Vergleichsversuche zwischen organischen und mineralischen Düngern angelegt wurden. Erste Versuche fanden im ehemaligen Klostergarten des Altersheims Frienisberg statt, in welchem seit Jahrzehnten Gemüse für das Heim angepflanzt wurde. Organische Dünger der Hauert & Co. mit Hornmehl, Knochenmehl und chlorarmem Kali als Basis wurden verglichen mit den neueren mineralischen Agrardüngern wie Kalksalpeter, Thomasmehl und Kalisalz. Die Resultate fielen bereits im ersten Jahr klar zugunsten der organischen Dünger aus, und noch ausgeprägter war dies in den Folgejahren der Fall.

Ähnliche Versuche, durchgeführt an der Gartenbauschule Oeschberg, in der Stadtgärtnerei Bern und in interessierten Gärtnereien, bestätigten die Frienisberger Ergebnisse. Die Versuchserfolge bestärkten Alexander und Johann Hauert, nun nicht mehr Dünger für die Landwirtschaft, sondern für die Gärtnereien herzustellen – und sie setzten ganz auf die organischen und organisch-mineralischen Dünger.

Dr. Fritz Kobel, ehemaliger Chef der Sektion Garten- und Gemüsebau der Forschungsanstalt Wädenswil, hat den Wandel festgehalten. «Zur Herstellung von Volldüngern musste das betriebseigene Knochen- und Hornmehl mit zugekauften Rohstoffen ergänzt werden. Dabei bewiesen die neuen Fabrikanten eine erstaunliche Weitsicht. Sie erkannten, dass die starke Verunreinigung mit Kochsalz und der hohe Chloridgehalt auf die Dauer zur Versalzung und zur Unfruchtbarkeit der Böden führen und verwendeten deshalb als Kalidünger einzig das teurere Sulfat. Auch auf das mit Schwermetallen belastete preisgünstige Ledermehl und andere unsichere Produkte verzichteten Alexander und Johann Hauert. Ihr grosses Bestreben war, den Gärtnereien Dünger anzubieten, welche die Böden und die Substrate möglichst wenig belasten.» (aus: Von der Gerberei zur Düngerfabrik, 1663-1996, 333 Jahre Hauert, 1996)

Den Markt für ihre Dünger fand die Hauert & Co. im Gartenbau, im Gemüse-, Obst- und Weinbau, aber auch in der privaten Verwendung im Hausgarten. Zuerst versuchten Alexander und Johann Hauert die Produkte über den Düngerhandel zu vermarkten, wählten dann aber einen eigenwilligen und für die Firma bis heute gültigen Weg: Sie suchten den direkten Kontakt zu den Verbrauchern der Produkte und belieferten die Gärtnereien, die Weinbauern und die Baumschulisten. Erst in den 1970er-Jahren begann Hauert & Co., die Dünger über den inzwischen etablierten Gartenhandel zu vertreiben.

Die ersten Jahre – das erste Sortiment. Reger Austausch zwischen Gartenbaubetrieben, Forschungsanstalten und der Hauert & Co.

Die beiden Gartendünger-Pioniere erwartete eine grosse Aufgabe. Die neuen Dünger bei Gärtnern, Gemüse- und Obstgärtnern, Baumschulisten und im Obst- und Weinbau bekanntzumachen, brauchte Zeit und Kraft. Vater und Sohn waren aber kontaktfreudig und hatten etwas zu bieten. Bald gehörten einige der führenden Gartenbaubetriebe zu ihren Kunden.

Es kam zu einem regen Austausch: Die Gärtner berichteten von ihren Erfahrungen mit den neuen Düngern, brachten Verbesserungsvorschläge und Anregungen ein. Die Gartenbauschule Oeschberg nahm Versuche vor, die Forschungsanstalt Wädenswil erarbeitete die Grundlagen für die Düngung von Obst und Beeren und der Forschungsanstalt Liebefeld oblag die Düngerkontrolle. So ergab sich eine enge und für alle Beteiligten fruchtbare Zusammenarbeit. Die Wissenschaft konnte ihre Erkenntnisse innert nützlicher Frist umsetzen. Die Praxisbetriebe, aber auch die Schulen und die gärtnerischen Beratungsdienste verfügten über geeignete und erprobte Hilfsstoffe. Und die Düngerfabrik Hauert & Co. entwickelte sich Schritt für Schritt zur kompetenten Herstellerin von Gartendüngern.

Auch an Vermarktungs-Tipps aus der Gärtnerkundschaft fehlte es nicht: «Euer allgemeiner Volldünger Marke B sollte doch einen passenderen Namen haben. Als Volldünger Gartensegen würde das Produkt doch ganz anders wahrgenommen», so das Votum eines Gärtners. 1934 wurde der *Gartensegen* lanciert – heute, 79 Jahre nach seiner Einführung, gehört er immer noch zu den meistverkauften Hauert-Düngern. Bereits Mitte der 1930er-Jahre verfügte die Hauert & Co. über ein kleines, erstklassiges Düngersortiment für Gärtnereien und Spezialkulturen – und ein Kleinsortiment von ausgesuchter Qualität für den Hausgarten des Privatkunden. Für die Produktion der *Hornspäne*, *fein weiss* verarbeitete man ausgesuchte, helle Kuhhörner Stück für Stück mit einer speziellen Hobelmaschine zu leichten Hornspänen. Eine Qualität, die heute nicht mehr zu bezahlen wäre. Aber es zeigt, wie sehr die Hauert & Co. schon damals auf Qualitätsproduktion achtete.

Hauert's Blumendünger, 1948-1968.





Links: Die Belegschaft in Suberg, ca. um 1930 (v.l.n.r.: Alex Dick, Hans Wahlen aus Kosthofen, Ernst Keller, H. Lanz aus Weingarten, sitzend: Robert von Aesch aus Vorimholz).

Rechts: Robert von Aesch an der Knochenmühle, 1940er-Jahre.

Die Düngerproduktion während des Zweiten Weltkriegs

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war die Firma Hauer mit ihren Spezialdüngern gut positioniert. Und gerade der organisch-mineralische Volldünger *Gartensegen* hat sich beim Mehranbau in Haus- und Familiengärten und Gemüsegärten während der Kriegsjahre bewährt. Einfach war es jedoch nicht, die Produkte in gleichbleibender Qualität und in genügenden Mengen anzubieten. Während des Zweiten Weltkriegs war die Beschaffung der Knochen – wichtige Rohstoffe für die Seifen-, Leim- und Düngerherstellung – schwierig. Die Knochenverarbeitung unterstand dem Bureau für Altstoffwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements. Zur optimalen Rohstoffverwertung mussten die Knochen von den Betrieben, die für die weitere Verarbeitung zur Fett- und Leimgewinnung ausgerüstet waren, übernommen werden. Alexander Hauer traf als Vertreter des Verbands Schweizer Knochenmühlen, dem 120 Kleinbetriebe angegliedert waren, mit den Knochen entfettenden Grossbetrieben eine Vereinbarung. Die Knochenmühlen erhielten nun einen bestimmten Prozentsatz an Knochen zu ihrer Verarbeitung und sie hatten ferner ein Bezugsrecht für entfettetes und entleimtes Knochenmehl. Damit war auch für sie die Düngerproduktion während der Kriegszeit gesichert.

Hato-Werbung: 1948/49.



Was ist Hato? Die neuen Dünger und Nährsalze

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs erfuhr die Schweiz einen Industrialisierungsschub. Viele Leute zogen vom Land in die Städte. Das Bedürfnis nach Frischgemüse und nach Blumenschmuck aber blieb den neuen Städten erhalten. Viele Gärtnereien spezialisierten sich: Es entstanden die ersten Schnittblumen- und Topfpflanzengärtnereien und auch die Gemüseproduzenten rund um die Städte begannen, unter Glas in Treibhäusern zu kultivieren.

Ein Problem der Topfpflanzengärtnereien war das Kultivieren von Pflanzen in möglichst guter und einheitlicher Qualität. Dazu brauchte es erstens eine den Kulturen entsprechende Topferde (Kultursubstrat) und zweitens musste diese richtig gedüngt sein. Damals aber mischten die Gärtner Kompost, Landerde, Lauberde und Torf, die sie vorrätig hatten, zu Topferden für die verschiedenen Kulturen. Auch zur Düngung der so gewonnenen Topferden wurden nach Erfahrungswerten verschiedenste Düngemittel eingesetzt.



Links: Plakat «Le meilleur fertilisant», fand von 1945 bis 1960 Verwendung.

Mitte: Hauer-Dünger, Beste Bodennahrung, zwischen 1948 und 1968.

Rechts: Packung für Hauer Rosendünger, von 1960-1975.

In dieser Situation erarbeiteten die Gartenbauschule Oeschberg und die Stadtgärtnerei Bern wichtige Richtlinien für die Erdaufbereitung. In Zusammenarbeit mit der Firma Hauer & Co. wurde in zahlreichen Versuchen die optimale Düngung der Topferden ermittelt. Daraus entstand 1948 Hauer's Topfpflanzendünger *Hato*. Das auf langfristige Nährstoffabgabe und geringe Versalzungsgefahr ausgelegte Produkt hielt, was es versprach. Es wurde in kurzer Zeit zum Substratdünger schlechthin in den Gärtnereien der Schweiz.

Die Grunddüngung war mit *Hato* optimal gelöst. Sie reichte in den meisten Fällen aber nicht, um die Pflanzen in beschränktem Topfvolumen bis zur Verkaufsreife voll zu ernähren. Auch diesem Problem nahm sich Johann Hauer an. Und eines Tages verkündete er in gelöster Stimmung, dass er nun nicht nur zwei gute Produkte, sondern auch die guten Namen dafür habe. Es waren die Nährsalze. Auf einfache Art konnten die Gärtner damit Nährlösungen herstellen und die Topfpflanzen und Schnittblumen bedarfsgerecht düngen. Für die Anzucht der Pflanzen brauchten sie den Typ A und für die Blütenbildung den Typ B. Damit war der Firma Hauer ein weiterer Wurf gelungen. Das Düngesystem *Hato* als Vorratsdünger und die *Nährsalze Typ A* und *Typ B* zur Nachdüngung wurden zum Standard in der Topfpflanzendüngung in der Schweiz bis zur Umstellung der Topfpflanzkultur auf torffreie Erden ab ca. 1965.

Kulturspezifische Dünger

Aufschlussreiche Erkenntnisse der Forschungsanstalt Wädenswil bei der Erforschung der Nährstoffansprüche von Gemüsearten, Kern- und Steinobst, Beeren und Rosen führten zur Herstellung kulturspezifischer Mehrnährstoffdünger. Das bekannteste Beispiel eines solchen Spezialdüngers ist der *Beeren- und Obst-Dünger*, der in den 1950er-Jahren auf den Markt gebracht wurde. Der Nährstoffgehalt richtete sich nach dem Bedarf der Kultur. 100 Gramm des damaligen *Beeren- und Obst-Düngers* enthielten 9 g Stickstoff, 6 g Phosphat, 12 g Kali, 2 g Magnesium, 0,2 g Bor – der Dünger war aber frei von Kalk und Chlor. Die genannten 100 Gramm deckten beispielsweise den Jahresnährstoffbedarf von zwei Laufmetern Himbeeren.

Am Markt mit einem erstklassigen Düngersortiment für Gärtnereien und für Spezialkulturen und mit einem zweckmässigen Kleinpackungssortiment für den Hausgarten konnte die Firma Hauer & Co. 1963 ihr 300-Jahr-Jubiläum feiern. Johann Hauer, der nach dem Tod seines Vaters Alexander das Unternehmen mit seinem Freund und Schwager Ernst Affolter leitete, schilderte mit Genugtuung den erfolgreichen Weg von der Gerberei und Knochenmühle zur anerkannten Düngerefabrik. Drei Jahre später, 1966, traten die Brüder Hans-Jürg und Rudolf als elfte Generation in die Fussstapfen der Vorfahren.



Links: In der Abpackerei, 2013.

Rechts: Rasendünger auf dem Weg von der Produktion in die Spedition, 2013.

Die Herausforderungen der elften Generation, 1966-2006: Neue Dünger für den produzierenden Gartenbau, den Landschaftsgartenbau und den Detailverkauf

Zwischen 1966 und 2006, der aktiven Zeit der elften Generation, hat sich die Gärtnerei stark gewandelt. Es war eine der grossen Herausforderungen, die Produkte den Bedürfnissen der verschiedenen Gärtnereisparten anzupassen. Der produzierende Gartenbau mit den Topfpflanzen-, Schnittblumen-, Staudengärtnereien und den Baumschulen benötigt meist andere Dünger als der Landschaftsgartenbau, der auf Sportplatzbau, Anlage von Gärten und Gartenunterhalt ausgerichtet ist. Und die im Detailverkauf tätigen Unternehmen beurteilen den Dünger nochmals aus einer anderen Warte. Den vielfältigen Bedürfnissen und Anforderungen galt es gerecht zu werden.

Die Langzeitdünger: *Tardit* & *Osmocote*

Viele der grossen Produktionsgärtnereien stellten ab den 1960er-Jahren in der Schweiz auf Torfkultur um, da sie sich eine einheitlichere Pflanzenkultivierung erhofften. Als bald merkten sie, dass der bewährte *Hato* in den Torfsubstraten nicht die gewohnt gute Wirkung zeigte. Abklärungen der Forschungsanstalt Wädenswil wiesen nach, dass sich Hornprodukte im reinen Torf nur sehr langsam abbauen und innerhalb einer dreimonatigen Topfpflanzenkulturzeit kaum zu wirken vermochten. In enger Zusammenarbeit der Forschungsanstalt Wädenswil mit engagierten Gärtnereien und der Düngerfabrik Hauer & Co. gelang es, einen nichtorganischen Dünger mit retardierender Nährstoffabgabe herzustellen. Das Produkt wirkte während rund drei Monaten in Abhängigkeit von Feuchtigkeit, Temperatur und pH-Wert, nicht aber von der biologischen Aktivität der Erde. *Tardit* wurde dieser erste Langzeitdünger genannt. Als teilumhüllter, rasch und anhaltend wirksamer Langzeitdünger fand *Tardit* seinen Platz als Vorratsdünger beim Bepflanzen von Balkonpflanzen, ferner zum Bevorraten bestehender Pflanzungen in Containern, Kübeln und Grossgefässen und auch zur Düngung von Dachgärten, Staudenrabatten, Rosen und Ziersträuchern.

Tardit hat eine weitere wichtige Anwendung erfahren. Nach anfänglicher Skepsis nahm die Hauer & Co. umhüllte Dünger ins Rasenversuchsprogramm auf – gute Erfahrungen mit *Tardit* als Dünger für Parkrasen hatten den Ausschlag gegeben. Die anfänglichen Vorbehalte erwiesen sich als unbegründet. Vor allem die Langzeitwirkung des neuen Rasendüngers war phantastisch. Nur einmal Rasen düngen pro Saison war nun Realität. *Rasen-Tardit* konnte den Siegeszug antreten.



In der Spedition, 2013.

V.l.n.r.: Jasmin Hasen, Dominik Rippel, Hanspeter Schneider, Daniel Hübscher, Sivalingam Ponnambalam.

1972 führte die Hauer & Co. als erste Firma in Europa den harzumhüllten Langzeitdünger *Osmocote* ein. Anstoss dafür gaben die Baumschulisten, welche die Gehölzkultur in Containern entwickelten und aufmerksam wurden auf das Produkt aus Kalifornien. *Osmocote*, der vollumhüllte High-tech-Langzeitdünger, konnte dank hoher Qualität und Sicherheit in der Wirkung, aber auch dank laufender Verbesserungen seinen Spitzenplatz als Vorratsdünger in torfreichen Topf- und Containererden im produzierenden Gartenbau halten.

Hauer Düngkegel, 1993.

Hauer Düngkegel



Ein neues Produkt hat die Balkonpflanzendüngung grundlegend verändert: der *Hauer Düngkegel*. Er ist auf der Basis von *Osmocote* in den 1990er-Jahren entstanden. Die Kegel haben gegenüber gewöhnlichen Düngertabletten und -stäbchen den entscheidenden Vorteil, dass sie pflanzenverträglich sind. Die Wurzeln wachsen sogar durch die Kegel hindurch, um zu den Nährstoffen zu gelangen. So gelingt es mit dem Kegel, die Pflanzen eine ganze Saison zu ernähren, ohne flüssige Nachdüngung. Eine nochmalige Verbesserung der Langzeitwirkung hat die Hauer HBG Dünger AG mit der 2012 lancierten *Hauertkugel* erreicht.

Neofert und Hortobalance, die neuen Langzeitdünger für neue Kultursubstrate

In den letzten Jahren reduzierte der produzierende Gartenbau den Torfanteil seiner Topf- und Containererden und ersetzte ihn durch hochwertige Komposte und Torea, eine Holzfaser. Solche Kultursubstrate sind belebt und ermöglichen deshalb die kontrollierte Mineralisierung des organischen Stickstoffs, zum Beispiel im Hornmehl. Die jetzt aktive Hauer-Generation konnte vor diesem Hintergrund erneut auf die organischen Dünger zurückgreifen. Mit neuester Sphero-Technik hergestellt, über Jahre erprobt in firmeneigenen Versuchsanlagen und zusammen mit Praxisbetrieben im In- und Ausland entwickelt, erinnert der Werdegang der neuesten Produkte in vielem an die Entwicklung ihrer erfolgreichen Vorgänger.

Hauertkugeln, 2012





Links: Im Kontrollraum, 2013.
Rechts: An der Flüssigdünger-
anlage, 2013.



Nährsalze Typ A, Typ B und Flüssigdünger

Mit den *Nährsalzen Typ A und Typ B* war der produzierende Gartenbau in der Lage, Topfpflanzen und Schnittblumen gezielt zu düngen. Genauere Erkenntnisse zum Nährstoffbedarf der verschiedenen Pflanzenarten führten zur Erweiterung des Angebots an löslichen Nährsalzen. Die Hauer HBG Dünger AG bezieht heute die Nährsalze als Marke *Plantaktiv* über ihre Tochterfirma Hauer Günther in Deutschland. Die Produktion der verschiedenen Nährsalz-Typen *Azal, A, B* oder *K* erfolgt jedoch nach den ursprünglichen Hauer-Rezepturen.

Seit den 1960er-Jahren produzierte die Hauer & Co. Flüssigdünger. Für Gärtnereien sind diese sehr praktisch, weil sie unverdünnt aus dem Kanister oder dem Fass abgesogen und exakt in die Giesswasserleitung der Gärtnerei dosiert werden können. *VegeSan mega* heisst der meistverkaufte Flüssigdünger von Hauer, der sich als Wurzel- und als Blattdünger eignet – und keine Blattflecken bildet.

Obschon die Hauer & Co. mit ihren Nährsalzen und Flüssigdüngern dazu durchaus in der Lage wäre, hat sie den Schritt zur Hors-Sol-Kultur im Gemüsebau nicht vollzogen. Waren es die Risiken, dass bei kleinsten Pannen grosse Schäden entstehen können? War es die Skepsis des Agronomen Hans-Jürg Hauer, Nahrungspflanzen in Bedingungen weitab des Natürlichen kultivieren zu wollen – und alles Machbare auszureizen?

Im Hobby-Bereich lösten die Flüssigdünger die Nährsalze fast gänzlich ab. Die einfache Anwendung der Flüssigdünger gab wohl den Ausschlag. Ein Nachteil aber blieb. Die Anwender neigten dazu, den Pflanzen zu viel des Guten zu tun und sie zu überdüngen. Das geniale, von der aktiven Hauer-Generation entwickelte Dosiersystem zwingt nun aber zur richtigen Dosierung der Flüssigdünger. Die Pflanzen danken es durch einen besseren Allgemeinzustand und höhere Widerstandskraft. Und die Anwender sparen gegenüber der üblichen Deckeldosierung bis zur Hälfte der wertvollen Nährstoffe!

Die Rasendünger

In den vergangenen Jahren bewegte sich die Gärtnerbranche in Richtung Landschaftsgärtnerei. Damit gewannen auch der Rasen und die Rasendüngung stark an Bedeutung. Hauer vermochte die Position im Bereich Rasen wesentlich zu stärken, entwickelte neue Produktionsverfahren wie die Sphero-Granulierung und die Kompaktierung und betreibt seit Jahren ein hauseigenes Rasen-Versuchsgelände, die Lysimeter-Anlage, das Labor und den Beratungsdienst.

Flüssigdünger in Flaschen
mit innovativem Verschluss
für präzises Dosieren.



Links: An der Abfüllanlage,
2013.

Rechts: Im Hochregallager,
2013.

V.l.n.r.: Habib Bouaddi, Hansruedi Schneider, Emilia Bartolomeu, Ursula Stücker, Hans Andres, Bernhard Bättscher.

Einen Rasendünger gab es bei Hauer & Co. gemäss den Preislisten bereits in den späten 1930er-Jahren. Bedeutung erlangten die Rasendünger erst in den 1950er-Jahren mit der vermehrten Pflege von Parks und Sportplätzen in Städten und Gemeinden und mit dem Aufkommen der «englischen Rasen» in Privatgärten.

Damals bot Hauer der Landschaftsgärtnerei bereits ein Düngesystem an: Als Grunddünger bei der Anlage oder Neusaat von Rasenflächen empfahl die Hauer & Co. den organischen Voldünger *Rebe II*, eine aus heutiger Sicht ideale Düngung. Für die Nachdüngung der Rasenflächen entwickelte die Firma zusammen mit Rasenfachleuten einen organisch-mineralischen, stickstoffbetonten Voldünger. *Ha-Ras* nannten die Hauer diesen ersten Rasendünger der 1950er-Jahre. Zum einfacheren Ausbringen des pulverförmigen Düngers wurde ein solider und präzise einstellbarer Streuwagen, *Lawn-Beauty*, ins Sortiment aufgenommen.

Mit den grösseren Rasenflächen stieg der Wunsch nach staubfreien Rasendüngern. Und schon 1970 konnte Hauer *Ha-Ras* als feines staubfreies Granulat anbieten. Mit diesem Schritt fand *Ha-Ras* rasch eine grosse Verbreitung als Standard-Rasendünger in Städten und Gemeinden. Erfolg hatte Hauer auch mit *Netril*, einem Rasendünger mit Unkrautvernichter – ein gutes Produkt, das auch ökologisch vertretbar war. Viele Verbraucher wendeten *Netril* aus Unwissen generell als Rasendünger an, auch wenn es kein Unkraut zu bekämpfen gab. Der Gesetzgeber untersagte später die Kombination von Dünger und Pflanzenbehandlungsmitteln. Zu Recht, wie man – trotz Verkaufseinbussen – auch bei Hauer fand.

Die Hauer & Co. entwickelte weiter erfolgreiche Rasendünger. Vom Langzeitdünger *Rasen-Tardit* wurde an anderer Stelle berichtet. Aus dem Zusammenschluss der Düngerrfirmen Hauer, Biorga und Geistlich gingen weitere Rasendünger hervor: *Biorga Rasendünger* für den Familiengarten, die *Geistlich-Expert Rasendünger* für die professionelle Anwendung in Sportanlagen, und neu, die *Progress Rasendünger* für höchste Ansprüche in Fussballstadien und in Parkanlagen. Auch in Deutschland ist Hauer mit der Rasenlinie *Cornufera* prominent vertreten. Im Hausgartenbereich hat der inzwischen stetig verbesserte und nach dem neuesten Sphero-Granulierverfahren hergestellte *Ha-Ras* seine mengenmässige Leaderposition bis heute behalten, dicht gefolgt vom *Rasen-Tardit*.

Hauer Progress – Rasen-
dünger für Profis, seit 2006.



Der Langzeitdünger
Rasen-Tardit.





Links: Glückliches Gemüse, 1980er-Jahre.

Rechts: Bio-Gärtner düngen mit Hauert, Werbefigur «Der Gärtner», ab 1980.



Die Biorga-Düngerpackungen der 1990er-Jahre.



Biologische Dünger aus dem aktuellen Biorga-Sortiment.

Die organisch-mineralischen Hauert-Gartendünger für Gärtnereien und den Hobby-Bereich: Rosen-, Rhodo- und Beerdünger

In den 1930er-Jahren musste sich die Firma Hauert & Co. mit ihren organischen Düngern aus der Landwirtschaft zurückziehen und das Feld den damals neuen Mineraldüngern überlassen. Seither machte sich Hauert als Gärtnermarke und als Dünger für Haus und Garten einen Namen und avancierte in diesen Bereichen zur klaren Nummer eins der Schweiz.

Viele Gärtnereien und Baumschulen haben in den vergangenen dreissig Jahren ihre Betriebe voll rationalisiert. Die Erden werden oft mit Dünger versehen direkt vom Erdenwerk geliefert. Je nach Bedarf ergänzen die Gärtnereien die standardmässig gedüngten Erden mit Hornspänen und dem altbewährten organisch-mineralischen *Hato* oder mit den Langzeitdüngern *Osmocote* oder *Tardit*. In der Landschaftsgärtnerei werden bevorzugt die organisch-mineralischen Gartendünger eingesetzt: *Rosendünger*, *Rhododünger* für die Moorbeete, *Arbostar* für Sträucher und Bäume und natürlich die *Ha-Ras Rasendünger* für die Ansaat und für den Unterhalt von Gartenrasen. Auch im Detailverkauf der Hobbygärtner behaupten die organisch-mineralischen Hauert-Dünger wie *Gartensegen*, *Ha-Ras Rasendünger*, *Beeren- und Obstdünger*, *Rosendünger*, *Rhododünger* und *Hato Blumendünger* ihre Position als umsatzstärkste Gruppe.

Generell darf festgestellt werden, dass die organisch-mineralischen Hauert-Dünger in den letzten Jahren entscheidend verbessert wurden. So ist es nebst der Anpassung der Dünger an aktuelle Forschungsergebnisse gelungen, die organisch-mineralischen Hauert-Gartendünger mittels des patentierten Sphero-Verfahrens in gut streufähigen Granulaten anzubieten. Notabene, ohne dadurch die sehr gute Pflanzenverträglichkeit und Wirksamkeit zu beeinträchtigen.

Zurück zur Natur

Mit grosser Sympathie verfolgte die Firma Hauert das Erstarben der Bio-Bewegung in der Schweiz seit den 1980er-Jahren. Es äusserte sich in der Gründung der Vereinigung schweizerischer biologischer Landbauorganisationen (VSBLO), der späteren BIO Suisse, und des Forschungsinstituts für biologischen Landbau FiBL in Frick, in der Durchführung des DOK-Versuchs zusammen mit den eidgenössischen Forschungsanstalten, im Ausbau von Beratung und Kontrollen im Bio-Bereich, in der Knospe als Label und mit dem Einstieg von Coop als potentem Vermarkter von Bio-Produkten.



Die Hauert & Co. war in dieser Zeit nicht untätig. Sie hatte sich mit der Herstellung von organischen Gartendüngern wertvolles Wissen angeeignet und mehrfach erprobt. 1988 integrierte die Hauert & Co. die Biorga AG, eine auf Bio-Dünger spezialisierte Firma. Und als Bio-Landwirtschaft und Bio-Gemüsebau einen organischen Stickstoffdünger benötigten, war Hauert in der Lage, den rasch wachsenden Markt zu bedienen: Das Unternehmen hatte einen pelletierten und gut streufähigen *Biorga-Stickstoffdünger* bereit, den es zuvor mit dem FiBL erprobt hatte. Nach sechzig Jahren konnte die Hauert & Co. erneut und mit grosser Freude und Genugtuung Dünger für die Landwirtschaft produzieren.

Doch einige Jahre später drohten die Bio-Dünger an der BSE-Krise zu scheitern. Mit Blick auf die Verbreitung von BSE verbot der Bund Ende 2000 die Verwendung tierischer Stoffe wie Hornspäne, Horn und Knochenmehl als Düngemittel. Als Direktbetroffene musste die Hauert & Co. innert Kürze ein neues Sortiment präsentieren. Die Firma hat die Umstellung gemeistert. Die Hauert-Dünger mussten indes quasi neu erfunden werden, auch die Biorga-Dünger. Die angestrebte Düngewirkung konnte dank guter Ersatzstoffe bald erreicht werden. Die Herstellung der Produkte in der identischen, benutzerfreundlichen Qualität stellte die Firma vor grössere verfahrenstechnische Probleme. Mittlerweile präsentiert die Firma erneut und nicht ohne Stolz ein breites und qualitativ überzeugendes Bio-Düngersortiment.

Nachhaltige Produktqualität. Ein Fazit

«Dabei bewiesen die neuen Fabrikanten eine erstaunliche Weitsicht», schrieb Dr. Fritz Kobel 1996 in der Schrift zum 333-Jahr-Jubiläum, angesichts der geschickten und konsequenten Auswahl der Rohstoffe zur Herstellung der ersten Hauert-Gartendünger.

Betrachten wir die heutigen Produkte, so sind gegenüber früher – ausser bei den feinen Hornspänen! – grosse Qualitätsfortschritte gemacht worden. Die Qualitätssicherung erfolgt nach dem System ISO 9001. Die Rohstoffe werden nach strengen Kriterien ausgewählt und im Labor kontrolliert. Die Genauigkeit der Mischungen wird im Labor laufend geprüft. Die verschiedenen Dünger werden in geeigneter Weise aufbereitet: Kompaktiert, pelletiert, sphero-granuliert und gemischt. Ausgedehnte Versuche überprüfen die Wirkung der Dünger. Es gelten ökologische Richtlinien für die Rohstoffe, für die Zusammensetzung und für die Anwendung der Dünger. Sehr wichtig ist auch die Sicherheit bei der Herstellung, Lagerung und beim Transport der Dünger.

Haben auch wir, die jetzt abtretende Generation, über diese «erstaunliche Weitsicht» verfügt? Diese Frage wird anlässlich eines nächsten Firmenjubiläums zu beurteilen sein.

Düngerversuche und Düngerentwicklung. Wichtigste Grundlage der Hauer-Dünger

Hans Peter Wegmüller, Leiter Forschung und Entwicklung

Forschung in der Verfahrenstechnik: Hans-Jürg Hauer am Laborkompakter, 1980er-Jahre.



Den Pflanzen angepasste Dünger

«Ein Dünger ist gut, wenn er wirkt». Dieses Credo ist sicher richtig, aber nicht ausreichend. Lange Zeit hatte die Düngung den Zweck, die Erträge der Lebensmittelproduktion zu sichern, um die Ernährung der Bevölkerung zu gewährleisten. Nutzgärten dienten seit jeher der Selbstversorgung. Private Herrschaftsgärten mit Zierpflanzen hingegen waren nur wenigen vorbehalten, meist Patriziern oder Handelsherren. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts setzten sich private Ziergärten in einer breiteren Bevölkerungsschicht durch. Während die Bauergärten auf dem Land längst verbreitet waren, entstanden in den Städten nun kleine Zierpflanzengärten mit Sitzplatz, die der Erholung und repräsentativen Zwecken dienten.

Gerade die Zierpflanzen stellten hohe Anforderungen an einen Dünger – dies gilt bis heute. Zierpflanzen, aber auch gewisse Gemüsesorten, reagierten empfindlich auf gewisse Salze, die im frühen 20. Jahrhundert die wichtigsten Rohstoffe der Düngerherstellung waren. Abfalldünger wie Mist liessen sich im Zierpflanzenbereich nicht immer zweckmässig anwenden, da die Wirkung langsam und nicht restlos steuerbar ist. Ein Dünger ohne diese Nachteile war hier gefragt: Einfach in der Anwendung, gut verträglich auch für empfindliche Kulturen und sicher in der Wirkung. An diesem Punkt setzte die damalige Hauer & Co. an und vermochte mit ausgewählten organischen Düngern Erfolge zu erzielen.

Die Hauer & Co. bereitete ab 1929 tierische und pflanzliche Reststoffe auf und mischte sie mit Kalium und Magnesium hoher Reinheit. Daraus resultierte der organisch-mineralische Dünger *Volldünger B*, der spätere *Gartensegen*. Die organisch-mineralischen Dünger der Hauer & Co. zeichneten sich rasch durch eine gute Pflanzenverträglichkeit aus. Unkenrufen seitens Herstellern und Anwendern von konventionellen Düngern zum Trotz etablierten sich die neuen Dünger für empfindliche Kulturen wie Zierpflanzen, Beeren oder Gemüse.

Neue Pflanzenerden – andere Voraussetzungen

Die Anforderungen an die Dünger wurden mit den Veränderungen der Gärtnereien komplexer: Gärtnereien, die in grösserem Stil produzierten, kauften seit Ende der 1960er-Jahre Pflanzenerde auf reiner Torfbasis. Organische Dünger waren aber auf eine «belebte» Pflanzenerde angewiesen, da die Nährstoffe zuerst durch Mikroorganismen in pflanzenverfügbare Formen umgewandelt werden mussten. Im Torf fehlten diese Mikroorganismen aber weitgehend, so dass bewährte Dünger in Torferde die gewohnte Leistung nicht mehr zu erbringen vermochten. Ende der 1960er-Jahre trat Hans-Jürg Hauer, die elfte Generation, als frisch ausgebildeter Agronom ETH in die Firma ein. In Zusammenarbeit mit der dama-



Visuelle Prüfung der Düngemittelqualität.

Links: Johann Hauert, 1987.

Rechts: Philipp Hauert, 2013.

ligen Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil, heute Agroscope, konnte die Wirkungsweise der organischen Dünger im Torfsubstrat genauer untersucht werden. Dank den Versuchserkenntnissen liessen sich die Dünger, aber auch die Pflanzenerden den neuen Produktionsbedingungen in den Gärtnereien anpassen.

Seit den 1970er-Jahren führte die zunehmende Spezialisierung der Pflanzenproduktion der Gärtnereien zu immer spezifischeren Bedürfnissen bei der Düngung. Besorgte früher der Gärtner das Giessen seiner Pflanze von Hand, übernimmt dies heute häufig eine EDV-basierte Produktionsanlage, die alle Wachstumsfaktoren wie Licht, Temperatur, Wasser- und Nährstoffversorgung kontrolliert und steuert. Im Freiland waren staubfreie organisch-mineralische Dünger mit verschiedensten Zusammensetzungen und optimaler Streubarkeit gefragt.

Die veränderten Produktionsbedingungen der Gärtnereien und der Wandel der Gärten – vom grossen Pflanzland hin zum kleinen Zier- und Balkongarten – verlangten stets neue, angepasste Dünger. Seit 1929 testete Hauert die eigenen Dünger in Langzeitversuchen, stand in Kontakt mit Forschungsinstitutionen und tüftelte an der Beschaffenheit des Düngergranulats. Düngerentwicklung und Düngerversuche sind die Grundlage jedes Hauert-Düngers; denn gute Dünger müssen nicht nur wirken, sondern haben zum Ziel, sowohl den Pflanzenbedürfnissen als auch den Kundenwünschen zu entsprechen.

Die Verfahrenstechnik. Ein Eckpfeiler in der Düngerentwicklung.

Formgebung und physikalische Eigenschaften der Endprodukte – wie beispielsweise ein staubfreies Düngerkorn – müssen stets Schritt halten mit den neuen Anforderungen an die Dünger. Aufgabe der Verfahrenstechnik ist es, die unterschiedlich beschaffenen Rohstoffe rationell und energieeffizient in ein anwenderfreundliches Endprodukt zu überführen. Zur Weiterentwicklung der Verfahrenstechnik wurde im Betrieb in Suberg 1983 ein sogenanntes «Technikum» eingerichtet. Im Labormassstab optimierten die Fachleute die Mischungen und die Produktionsparameter, bevor die Dünger in grosser Menge produziert wurden. Mit der Inbetriebnahme der Kompaktierung 1985, die in einem Trockengranulierungsverfahren Düngerkörner herstellte, war die Hauert & Co. mit einem erhöhten Staubanteil im Endprodukt konfrontiert. Schrittweise griffen die Erkenntnisse und Massnahmen zur Staubreduktion. Dank der Verfahrenstechnik sind die Dünger heute nahezu staubfrei. Derzeit werden neue Verfahren erprobt. Im Jahr 2002 erfolgte die Evaluation einer bis dato für die Düngerherstellung noch nie verwendeten Methode: des Sphero-Verfahrens. Aus der Zusammenarbeit mit externen Fachleuten ergab sich 2005 die Gründung einer eigenen verfahrenstechnischen Abteilung.

Sphero-Granulat für staubfreien Dünger.



Links: Labor-Versuch mit modernen Analysemethoden.

Rechts: Hans Peter Wegmüller, Leiter Forschung und Entwicklung, im Labor, 2013.

Forschung und Entwicklung: Aufbau des Labors, Rohstoffevaluation, Vegetationsversuche, Lysimeter und Rasenversuch

Aufbau eines Prüf- und Dienstleistungslabors

1985 entschied die Hauert & Co., eine eigene Laborabteilung aufzubauen. Der Bedarf an Grundlagen und Methoden für die Weiterentwicklung der Dünger hatte zugenommen. Zudem bedurfte es einer zuverlässigen Beurteilung von Rohstoffen und Endprodukten, um den qualitativen und gesetzlichen Anforderungen nachzukommen. Und schliesslich sollte das Labor erweiterte Kundenberatungen – beispielsweise mit der Analyse von Bodenproben – ermöglichen.

Erste Methodenversuche und Düngeranalysen fanden 1985 im Untergeschoss des Privathauses der Familie Hauert statt. Die Arbeit mit den hochempfindlichen Messgeräten erlaubte es nicht, das Labor direkt auf dem Fabrikareal zu installieren, denn bereits eine minime Verschmutzung durch Staubemissionen der Düngerproduktion hätte die Analyseergebnisse verfälscht. Ein zweckmässiger Standort fand sich an der Wilerstrasse in Suberg, wo das Labor 1987 seinen Betrieb aufnahm. Im Zentrum des Labors steht die Elementaranalytik. Sie ist das methodische Instrumentarium zur Analyse der chemischen Elementarbestandteile von Rohstoff-, Dünger-, Boden-, Pflanzen- und Nährlösungsanalysen. Das Labor beteiligt sich massgeblich an den Düngerversuchen und der Düngerentwicklung, bei der Qualitätskontrolle und der Kundenberatung. Für die Analysen von organischen Düngern sowie Böden und Komposten ist das Labor der Hauert HBG Dünger AG offiziell anerkannt in der Schweiz. Der jährliche Analysendurchsatz liegt bei über 10'000 Einzelanalysen. Untersucht werden beispielsweise der Nitratwert eines Bodens, der Kaligehalt in einem Dünger oder die Quecksilberspuren in einem Kompost. Daneben werden aber auch umfassende Elementaranalysen von Pflanzen erstellt.



Freilandversuch in einer Baumschule.

Mineralisierungsversuch zur Beurteilung der Stickstoffverfügbarkeit für Pflanzen

Stickstoff ist ein Schlüsselement für die Pflanzenernährung. Der Stickstoff ist ein Baustein, der in organischem Material – beispielsweise im Hornmehl – vorkommt. Damit der Stickstoff der Pflanze vollumfänglich als Nährstoff zur Verfügung gestellt werden kann, muss er durch den sogenannten Mineralisierungsprozess freigesetzt werden. Die organischen Dünger geben Stickstoff unterschiedlich schnell und nur unter bestimmten Bedingungen frei.

Es musste eine standardisierte Prüfmethode entwickelt werden, um die Stickstoff-Freigabe der verschiedenen Rohstoffe vergleichen zu können. In Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick (FiBL) gelang es, dafür die Brutmethode so weit zu standardisieren, dass sie ab 1999 für routinemässige Prüfungen organischer Stickstoffverbindungen einsatzbereit war. Sie hilft insbesondere auch dabei, organische Rohstoffe zu evaluieren und auf ihre Qualität hin zu überprüfen – also «die Spreu vom Korn zu trennen».



Freilandversuch mit Salat.



Topfpflanzenversuch, 2011.

Vegetationsversuche. Zusammenarbeit mit landwirtschaftlichen Forschungsanstalten und den Pflanzenproduzenten

Pflanzenversuche – auch Vegetationsversuche genannt – sind seit Beginn der Agrikultur-Forschung Mitte des 18. Jahrhunderts ein wichtiges Hilfsmittel für die Beurteilung der Wirkung von Stoffen auf die Pflanzen. Letztlich sind Vegetationsversuche die «Nagelprobe», ob und wie ein Produkt wirkt. Die Versuche leisten indes auch gute Dienste bei der Prüfung von Hilfsstoffen. Nicht selten sind nämlich unter der gesetzlich nicht geregelten Bezeichnung «Pflanzenstärkungsmittel» Produkte auf dem Markt, deren Wirkung – im Gegensatz zu den Düngern – nie bewiesen werden konnte. Seit der Gründung der Firma Haurert & Co. sind Vegetationsversuche in unterschiedlicher Form und Intensität ein wichtiger Bestandteil der Produktentwicklung. Das betriebseigene Labor macht die Durchführung von sogenannten «Exaktversuchen» möglich, die eng an Analysen und Messungen gekoppelt sind und in Zusammenarbeit mit Gärtnereien oder Forschungsanstalten durchgeführt werden.

Als die damalige Forschungsanstalt Wädenswil noch eine Abteilung für Zierpflanzen führte, gab es zwischen der Forschungsinstitution und Haurert & Co. einen regen Gedankenaustausch und gemeinsame Forschungen. Diese Tradition hat sich gehalten. In jüngerer Zeit standen hauptsächlich Versuche über die Anwendung von Langzeitdüngern bei Freilandgemüse im Zentrum. Daraus resultieren marktreife Produkte für den Gemüsebau und andere Spezialkulturen. Und die Versuchsreihen an der Agroscope in Fougère von 2004-2009 zur pH-Steuerung in Hors-Sol-Systemen und Bewässerungsdüngung führten zur Erkenntnis, dass solche Systeme keinen Zusatz von Säuren benötigen. Der Betrieb von Hors-Sol-Anlagen wird dadurch sicherer, sowohl im Hinblick auf Dosierfehler als auch auf die Gefahren beim Hantieren mit Dünger. Das unter der Bezeichnung «Basisdüngersystem mit Stickstoffergänzung» bekannte Verfahren etabliert sich nun zunehmend in der gärtnerischen Praxis.

In Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick werden seit Ende der 1990er-Jahre regelmässig Versuche zur Wirkungsoptimierung biologischer Dünger und zur Ausbringungstechnik realisiert. Gegenwärtig stehen Versuche zur Erweiterung und Vereinfachung der biologischen Düngung im Zierpflanzenbau auf dem Programm.

Wertvoll ist auch die Durchführung von Entwicklungs- und Prüfversuchen in Zusammenarbeit mit Praxisbetrieben wie Gärtnereien oder Baumschulen: vom Entwickeln von Langzeitdüngern bis hin zu Düngungsstrategien in Containerbaumschulen. Letztlich ist das Bestehen in solchen Versuchen entscheidend und gibt uns die Sicherheit, auf dem richtigen Weg zu sein.

Lysimeteranlage, 2001.



Lysimeter. Ein Instrument zur Untersuchung der Nährstoffdynamik im Boden

Die Erde im Wurzelraum der Pflanze wird oft als «Organismus» bezeichnet. Das bringt zum Ausdruck, dass im Boden zahlreiche chemische und biologische Vorgänge ablaufen. Jeder Pflanzenstandort hat seine Eigenheiten, die ihrerseits auch von äusseren Faktoren wie Temperatur, Wasserhaushalt, Nutzung und Düngung beeinflusst werden. Zur Untersuchung des Zusammenspiels der genannten Faktoren mit dem Boden werden sogenannte Lysimeter eingesetzt. Lysimeter sind oben offene und unten bis auf ein Abflussrohr geschlossene Gefässe. Die langfristig angelegten Lysimeterversuche begannen 1989. Ziel war es, die Einflüsse und das Zusammenspiel von Düngemittel, Boden und externen Faktoren besser zu kennen. Gleichzeitig sollte aber auch erforscht werden, wie sich die Dünger auf das Grundwasser auswirkten. Ende der 1980er-Jahre wurden Dünger häufig undifferenziert als Verursacher der Grundwasserbelastung pauschal verurteilt. Die Ergebnisse aus den Lysimeterversuchen gestatteten es, die Diskussion kulturspezifisch anzugehen. Gerade bei Rasenflächen konnten dadurch die Beurteilung objektiviert und die Vorwürfe weitestgehend entkräftet werden.

Im Endausbau um 1993 umfasste die Anlage 28 Lysimeter. Abgestimmt auf die unterschiedlichen Versuchsfragen waren die Lysimeter mit verschiedenen Böden gefüllt. Untersucht wurden beispielsweise Rasenflächen, wie sie bei intensiv genutzten Sportplätzen vorliegen, Stellflächen mit Baumschulcontainern oder schlicht Böden mit Gemüsekulturen. Wesentlich ist beim Lysimeter, dass das Sickerwasser, das den Wurzelraum verlässt, aufgefangen, gemessen und analysiert werden kann. Auch die Veränderungen der Nährstoffgehalte im Boden sowie der Abtransport von Nährstoffen durch weggeführtes Pflanzenmaterial werden gemessen. Damit gelingt es, sich einen guten Überblick über die Nährstoffdynamik zu verschaffen. Aus dem Lysimeterversuch gingen zahlreiche Erkenntnisse hervor. Eindrücklich bestätigte sich auch, dass zur Vermeidung von Nitratauswaschung eine geschlossene Dauervegetationsdecke mit Abstand die wirksamste Massnahme ist. Dies war nicht zuletzt im Hinblick auf die ökologische Rasendüngung eines der wichtigen Resultate.



Vegetationsversuch auf dem Rasenversuchsfeld.

Rasen. Ein permanenter Vegetationsversuch in Grossaffoltern

«Schön wäre es, die Wirkung eines Düngers auf die Pflanzen wie in Zeitraffung zu sehen» – so der Wunsch der Forschung. «Rasendünger gewinnen zunehmend an Bedeutung, wir müssen uns profilieren!», forderte die Marketingabteilung. Diese Bedürfnisse führten 1998 zur Entscheidung, ein landwirtschaftlich schwierig nutzbares Feld in Grossaffoltern von der Grösse eines kleinen Fussballplatzes in eine Rasenversuchsfläche umzuwandeln. Die Gräser hatten sich ja bereits auf der Lysimeteranlage als gute Nährstoffindikatoren erwiesen.

Dank der langen Wachstumsphase, die sich von März bis November erstreckt, und dem regelmässigen Rückschnitt lässt sich der Wirkungsverlauf eines Düngers über einen langen Zeitraum verfolgen. Beobachtet wird vor allem die Wirkung des Stickstoffs, jenes Nährstoffs, der auch als «Motor des Pflanzenwachstums» bezeichnet wird.

Zu den Hauptaufgaben des Versuches gehört es, Rohstoffe, neue Formulierungen, bestehende Produkte oder Dünger von Mitbewerbern auf ihre Wirkung und bestimmte Eigenheiten hin zu testen. Dafür stehen, in Blöcken angeordnet, 154 Parzellen à 10 m² zur Verfügung, die je nach Düngertyp ein- bis viermal pro Saison gedüngt werden. Untersucht wird zudem, wie intensiv genutzte Sportplätze am besten mit Nährstoffen versorgt werden können. Die Forschungsergebnisse werden direkt umgesetzt und in der Praxis erprobt: Seit 2008 vertraut Borussia Dortmund auf Hauer Rasendünger – und wurde seither zweimal Deutscher Fussballmeister.

350 Jahre und zwölf Generationen. Hintergründe der erfolgreichen Unternehmensnachfolge

Ruedi Hauert, ehemaliger Verwaltungsratspräsident der Hauert HBG Dünger AG

V.l.n.r.: Johann Hauert (1905-1988)
mit seinen Schwestern Anna
(1912-2005) und Margrit (1908-2003)



Elf Übergaben in der Familie

Auf dem Stammbaum sehen wir, dass der Betrieb Hauert seit dem Stammvater Adam Hauert bis zum heutigen Inhaber Philipp Hauert elf Mal übertragen worden ist. Die Übergabe konnte immer innerhalb der Familie erfolgen – ein kleines Wunder. Dazu waren ganz bestimmte Konstellationen nötig: Für die Übergabe von einer Generation zur nächsten musste ein übertragungswürdiger Betrieb vorhanden sein. Es bedurfte eines Nachfolgers, der den Betrieb übernehmen, weiterführen und an die nächste Generation übergeben wollte. Bedeutend war zudem eine privat- und öffentlich-rechtliche Rechtsordnung, die die Übergabe ermöglichte. Und ganz besonders wichtig: Die Geschwister der jeweiligen Übernehmer mussten gewillt sein, dem Nachfolger den Betrieb zu Bedingungen zu überlassen, die den Fortbestand des Betriebs überhaupt erlaubten. Auch wenn auf dem Stammbaum die eigentlichen Stammväter als Betriebsnachfolger aufgeführt werden, wollen wir die Rolle der Frauen nicht vergessen. Gerade sie waren an der erfolgreichen Erhaltung und Weitergabe des Betriebes wesentlich beteiligt.

Voraussetzungen einer Betriebsübergabe: Theoretische Vorbemerkungen

Für eine Betriebsübergabe muss logischerweise ein Betrieb vorhanden sein. Unter einem Betrieb wird eine systemunabhängige, nicht an einen Konzern gebundene Wirtschaftseinheit verstanden, die die Chancen des Wirtschaftslebens wahrnimmt: Sie bietet Dritten Güter oder Dienstleistungen an und ermöglicht einem Personenkreis ein angemessenes wirtschaftliches Fortkommen. Damit das Unternehmen übertragungswürdig ist, muss mindestens die Chance bestehen, dass die genannten Voraussetzungen in näherer oder fernerer Zukunft erfüllt werden. In der Folge werden wir sehen, dass beim einen oder andern Generationenwechsel kaum noch Substanz im Unternehmen war und es nur eine kleine Chance für das wirtschaftliche Fortkommen gab.

Das Unternehmen ist übertragungswürdig, wenn es sich einer Tätigkeit widmet, die rechtlich erlaubt ist und sich innerhalb der moralischen Wertvorstellungen bewegt. Das ideale Unternehmen bietet den Beteiligten nicht nur ein angemessenes wirtschaftliches Fortkommen, sondern auch eine interessante und zufriedenstellende Tätigkeit. Natürlich muss der Betrieb auch Bedürfnisse des Marktes abdecken. Besteht keine Nachfrage für ein Produkt oder eine Dienstleistung, so bedeutet dies das Aus für den Betrieb. Im Weiteren hat sich das Unternehmen im Spannungsfeld des Marktes, besonders gegenüber den Konkurrenten, zu behaupten. Im Gegensatz zum Verein, der in der Praxis meist ideelle Ziele verfolgt und dessen



Links: Einst von Adam Hauer erworbenes Gerbegebäude mit sieben Gerbgruben, umgebaut im Jahr 1831.

Rechts: Das Gerbegebäude um 1950.



Links: Stöckli zum Gerbegebäude in Grossaffoltern mit Alexander Hauer und Bruder Fritz mit Familie.

Rechts: Erweiterung des Obstlagerhauses in Suberg, 1924.



Mittel vielfach von den Vereinsmitgliedern zu leisten sind (Art. 60 und 71 ZGB), verfolgt das Unternehmen wirtschaftliche Ziele und erarbeitet damit seine finanziellen Mittel. Zusammenfassend erfüllt ein übertragungswürdiges Unternehmen folgende Voraussetzungen:

- Das Unternehmen übt eine Tätigkeit aus, die einem bestimmten Personenkreis ein angemessenes wirtschaftliches Fortkommen ermöglicht.
- Die Tätigkeit ist von Nutzen für Kunden, Lieferanten, Angestellte und für das Gemeinwesen.
- Das Unternehmen steht auf einer soliden finanziellen Basis oder es besteht die Chance, dass innert angemessener Frist eine solide Basis entsteht.
- Die Tätigkeit bewegt sich innerhalb der gesetzlichen Normen und entspricht den moralischen Wertvorstellungen der Gesellschaft.
- Soweit möglich trägt das Unternehmen dazu bei, soziale Werte zu fördern oder zu erhalten.

Wir wollen versuchen, die Betriebsübergaben bei Hauer unter den obigen Gesichtspunkten zu würdigen. Bei jeder Betriebsübergabe muss als Hintergrund stets auch das politische, soziale und rechtliche Umfeld berücksichtigt werden.

Die Betriebsübergaben: Politisch-rechtliches Umfeld und familiäre Konstellationen

Die Betriebsübergaben von der ersten bis zur fünften Generation

Die Regeln des Vererbens

Mit Ausnahme der Urkunde vom 17. Juni 1663 und dem Kaufvertrag sind kaum Belege vorhanden, welche die Übertragung im Zeitraum von 1663 bis 1790 dokumentieren. Von 1663 bis 1790 war eine Abtretung zu Lebzeiten – wie heute mit 65 Jahren – fast nicht denkbar. Das Gewerbe war die natürliche Altersvorsorge des Betriebsinhabers: Er behielt die Herrschaft und wohl auch die Einkünfte, solange es sein Gesundheitszustand zulies. Bei seinem Tod ging der Betrieb an einen oder mehrere Nachkommen über. Der überlebenden Ehegattin wurde nebst Naturalbezügen für den Lebensunterhalt ein Wohnrecht eingeräumt und vertraglich zugesichert.

Wie wir wissen, bestand der Betrieb Hauer aus einer Gerberei samt Knochenmühle und einem Landwirtschaftsbetrieb. Bauernbetriebe wurden stets dem jüngsten Sohn übergeben, Gewerbebetriebe dem ältesten Sohn. In den ersten fünf Generationen ging die Gerberei Hauer tatsächlich an den ältesten Sohn. Adam übergab den Betrieb seinem älteren Sohn Bendicht, der 1666 geboren wurde. Bendicht übertrug die Gerberei seinem gleichnamigen Sohn Bendicht mit Jahrgang 1703. Von diesem wiederum ging der Betrieb an den ältesten, 1731 geborenen Sohn Hans, der ihn seinem ältesten Sohn Niklaus mit Jahrgang 1760 übertrug.

Die Gerbe als nützlicher, übertragungswürdiger Betrieb

Die Gerberei Hauer war ein übertragungswürdiges Unternehmen – auch wenn aussagekräftige Geschäftsakten für diesen Zeitraum fehlen, aus denen die genauen Werte und Erträge ermittelt werden könnten. Gerade die erfolgreiche Übernahme des Betriebs durch die ältesten Söhne belegt aber, dass die Gerberei eine Existenz für Familie und Angestellte ermöglichte. Leder war ein gefragtes Gut. Knochen und Hörner mussten entsorgt werden. Gerberei und Knochenstampfe waren darum gesamtwirtschaftlich nützliche Betriebe, die nicht nur gerbten, sondern auch handelten und für deren Produkte eine rege Nachfrage bestand.

Adam Hauer wurde die Konzession zum Betreiben der Gerberei am 17. Juni 1663 erteilt. Der Betrieb bewegte sich folglich im vorgeschriebenen rechtlichen Rahmen. Was die soziale Komponente des Betriebes anbelangt, fehlen aussagekräftige Unterlagen. Aus Überlieferungen ist bekannt, dass nebst dem Gerbermeister bis zu fünf meist ledige Angestellte tätig waren und die Gerberin von zwei Mägden unterstützt wurde.

Politisch stabiles Umfeld

Im beschriebenen Zeitraum herrschte im Staat Bern das Patriziat. Dem damaligen Zeitgeist entsprechend wurde auch Bern in der Art eines landesväterlichen Absolutismus regiert: Die regierenden Aristokraten sahen sich zwar im Dienste des Volkes, schenkten den konkreten Interessen des Volkes gleichzeitig aber wenig Beachtung. Schultheiss und Ratsherren unterbanden Veränderungswünsche der Bevölkerung mit harter Hand. Handwerker der Stadt Bern beispielsweise, die unter der Führung des Schreibers Henzi im Jahr 1749 ein Manifest über die Änderung des Wahlmodus von Regierung und Legislative verfassten, wurden aus dem Staatsgebiet verbannt, einige gar hingerichtet.

Links: Niklaus Hauert (1824-1898) von Bibern mit seinen Enkeln Fritz (links) und Alexander, um 1878.



Rechts: Johann Hauert (1825-1894), «Gärbigötti», Gerber in Grossaffoltern.



Vorne sitzend: Mutter Elisabeth Hauert-Furrer mit Emilie (1888), Maria (1880), Fritz (1875); hinten: Alexander (1876), Vater Johann Hauert (1850), Gerbermeister und Landwirt, Johann (1883).



Die Vorkommnisse in der Stadt Bern schienen das Land allerdings kaum zu betreffen. Vermutlich wurde das wirtschaftliche Fortkommen des Gewerbebetriebes Hauert durch das politische Umfeld weder gefährdet noch behindert. Die wenigen erhaltenen Quellen geben keinerlei Indizien dafür, dass der Gerbereibetrieb unter überbordenden Regulierungsvorschriften gelitten hätte. Gemäss mündlicher Überlieferung soll es den Gerbern Hauert erlaubt gewesen sein, unter der Nydeggbücke in Bern Leder zu verkaufen. Belegt ist ferner, dass Schultheiss und Räte funktionierende Gerichte und Bewilligungsbehörden zur Verfügung stellten. Das geht aus einem gerichtlichen Vergleich aus dem Jahr 1733 hervor: «Hans Roth, Kirchmeyer und die Gebrüder Bendicht und Rudolf Hauert zu Affoltern hatten Streit und Zweytracht aufgrund des Wassergrabens, an welchem sich die Gebrüder bedienten, um Wasser auf die Lauwstampfe zu führen.» Durch Vermittlung des Landvogts von Aarberg wurde den Gebrüdern Hauert erlaubt, das Wasser gegen angemessene Entschädigung durch das Land des Kirchmeyers zu führen.

Die sechste Generation: Früher Tod des Gerbers, weiblicher Geschäftssinn und Liberalisierung des Marktes

Gewerbefreiheit, Eigentumsrecht und Liberalisierung des Marktes

Um 1830 übergab Niklaus Hauert, Besitzer der fünften Generation, den Betrieb seinem einzigen Sohn Niklaus mit Jahrgang 1801. Bereits vier Jahre später starb der junge Gerbermeister Niklaus im Alter von 34 Jahren. Nebst seiner Ehefrau Anna Hauert-Bucher hinterliess er sieben Kinder im Alter von ein bis zehn Jahren, vier Mädchen und drei Buben.

Die in der Bernischen Verfassung von 1831 garantierte Handels- und Gewerbefreiheit bewirkte einen Wendepunkt für alle Gewerbetreibenden. Die Grundrechte der Gewerbefreiheit und der Eigentums-garantie, die unmittelbaren Einfluss auf das Unternehmertum hatten, werden wie folgt in der Verfassung aufgeführt:

«§ 16 Die Freiheit der Niederlassung, des Landbaues, des Handels und der Gewerbe wird ausdrücklich anerkannt; unter Vorbehalt gesetzlicher Bedingungen, welche das allgemeine Wohl und erworbene Rechte erfordern.»

«§ 18 Alles Eigenthum ist unverletzlich. Wenn das gemeine Wohl die Aufopferung eines Gegenstandes desselben erfordert, so geschieht es bloss unter dem Vorbehalte vollständiger Entschädigung.»

Mit diesen Bestimmungen wurde das Gewerbe von den Handelsmonopolen und dem Zunftzwang in den Städten befreit. In den Erläuterungen zur Staatsverfassung von 1831 wird die Handels- und Gewerbefreiheit in § 16 wie folgt kommentiert: «...Vermöge der Gewerbsfreiheit wird der Konsument oder die Konkurrenz der Gewerbsleute in die Möglichkeit gesetzt, bessere Ware und wohlfeilere Preise zu erhalten, hingegen muss dieselbe in soweit der Polizei unterworfen werden, als es erforderlich ist, um die Rechte des Publikums gegen die Gewerbsleute und diese unter sich sicher zu stellen.» (Staatsgrundgesetz und die Staatsverfassung der Republik Bern, Bern 1842, S. 51). Der Eigentümer konnte sein Eigentum – Grundstück oder bewegliche Sachen – im Rahmen der gesetzlichen Schranken verkaufen, vernichten oder nach seinem Gutdünken gebrauchen. Die Handels- und Gewerbefreiheit hatte zweifelsohne eine Liberalisierung des Marktes zur Folge.

Anna Hauert-Bucher – Geschäftsführerin in der sechsten Generation

Die Gerberin Anna Hauert-Bucher (1801-1874) hatte von den neuen Freiheiten wohl nur wenig bemerkt. Nach dem frühen Tod ihres Gatten wurden die Kinder unter Vormundschaft gestellt. Sie selbst erhielt einen sogenannten «Geschlechtsbeistand». Es galten die Bestimmungen des Bernischen Zivilgesetzbuches vom 23. Christmonat 1824, in Kraft gesetzt per 1. April 1826. Der «Geschlechtsbeistand» hatte darüber zu wachen, dass das «Capital-Vermögen», welches beim Tod des Ehemannes vorhanden war, nicht vermindert wurde. Die Witwe Anna Hauert-Bucher schlug als Beistand den späteren Grossrat und Amtsrichter Jakob Hänni (1805-1873) aus Grossaffoltern vor. Aus Überlieferungen ist bekannt, dass die örtlichen Vormundschaftsbehörden in vergleichbaren Situationen ganze Heimwesen und Gewerbebetriebe veräusserten, um mit dem Erlös die Kosten für die minderjährigen Nachkommen zu bestreiten. Die Wahl von Jakob Hänni zum Beistand hingegen war ein Glücksfall. Anna Hauert-Bucher vermochte den Betrieb über zwanzig Jahre zu leiten und konnte die Gerberei 1858 ihrem Sohn Johann, geboren 1825, übergeben.

Wohn- und Gerbegebäude aus den 1850er-Jahren in Grossaffoltern.



Gerbereibetriebe in Grossaffoltern und Bibern. Von der siebten zur neunten Generation

Der Verwalter und der Unternehmer

Niklaus (1824-1898), der älteste Sohn von Anna Hauert-Bucher, erlernte ab 1840 beim Gerbermeister Richener in Bibern im solothurnischen Bucheggberg das Gerberhandwerk. Mit zwanzig Jahren heiratete er dessen Tochter und übernahm später die dortige Gerberei. 1858, als Niklaus längst Gerbermeister in Bibern war, übergab Anna Hauert-Bucher den Gerbereibetrieb in Grossaffoltern ihrem zweitältesten Sohn Johann (1825-1894).

Das 1863 errichtete Wohn- und Gerbereigebäude im solothurnischen Bibern mit der Familie von Niklaus und Maria Hauert-Richener, um 1878.



Auch die neue Heimat Niklaus Hauerts, die damalige Republik Solothurn, hatte eine ähnliche politische Entwicklung mitgemacht wie Bern. Es ist davon auszugehen, dass sich die Brüder Johann und Niklaus mit ihren Betrieben, die durchaus vergleichbar waren, in einem ähnlichen politischen Umfeld bewegten. Die Gewerbefreiheit war die Grundlage ihres unternehmerischen Handelns. Mit diesen neuen Freiheiten gingen die Brüder allerdings sehr unterschiedlich um: Während Johann eher ein Verwalter war, kann Niklaus als umtriebiger Unternehmer charakterisiert werden. Johann bewegte sich auf den Pfaden seiner Vorfahren und führte den Gerberei- und Landwirtschaftsbetrieb in Grossaffoltern so, wie ihn bereits seine Urväter betrieben hatten. Im Dorf Grossaffoltern war er ein Wohltäter und wurde «Gärbi-Götti» genannt. Niklaus, der Unternehmer in Bibern, begnügte sich nicht mit der Lederherstellung und baute den Handel stark aus. Ab 1856 besuchte er die Ledermesse in Zurzach, die zweimal jährlich stattfand. Später handelte er mit Wein in Frankreich und Pferden in Ungarn. Dass Niklaus auch im stattlichen Alter von 65 Jahren ein richtiggehender Unternehmer war, zeigt ein Schreiben seines Sohnes, der 1865 nach Amerika ausgewandert war. Niklaus junior schrieb seinem Vater 1889 aus den USA: «...Sie [Anm: Der Vater wurde stets mit «Sie» angesprochen.] schreiben mir, dass das Leder in der Schweiz sehr teuer sei und fragen mich, ob ich dieses hier einkaufen könne... Ich habe nun die Preise erfragt und werde mich noch erkundigen[,] welche Frachtkosten anstehen werden. Werde zu weiteren Abklärungen mit der Eisenbahn nach Texas reisen.»

Niklaus, der Unternehmer, übergab den Betrieb 1888 seinem Sohn Johann (1850-1908). Das Unternehmen florierte. Im stattlichen Gerberhaus mit Springbrunnen, Fischteich und gepflegter Gartenanlage herrschte Wohlstand.

Der Gerbereibetrieb in Grossaffoltern mit gutem Ruf – und als unternehmerische Herausforderung

Johann (1825-1894), der «Gärbi-Götti» von Grossaffoltern, setzte als Alleinerben seinen Neffen Johann Hauert-Furrer (1850-1908), Sohn des Unternehmers Niklaus aus Bibern ein. Die Erbschaft war mit zahlreichen Vermächtnissen an verschiedene Leute derart belastet, dass für den Übernehmer kaum mehr finanzielle Substanz übrig blieb. Nicht zufällig wurde Johann der «Gärbi-Götti» genannt. Wäre damals die heute übliche betriebliche Risikoprüfung erfolgt, hätte man dem «bedachten» Erben den Rat erteilt, die Erbschaft auszuschlagen. «Nicht materielle Gründe, sondern Traditionsbewusstsein, das Stammhaus seiner Familie zu erhalten», sei der Grund, weshalb er die Erbschaft antrete, schrieb der Neffe Johann Hauert dem Notar, als er die Erbschaft seines Onkels übernahm. Gesundheitlich schwer angeschlagen, überliess er die Geschäftsführung der Gerberei Grossaffoltern bald seinen beiden Söhnen Fritz (1875-1929) und Alexander (1876-1955).

Die Düngerefabrikanten Johann und Alexander Hauert in ihrem Büro, um 1930.



Emotionslos und objektiv betrachtet, war der Betrieb in Grossaffoltern kaum geeignet, ein angemessenes wirtschaftliches Fortkommen zu ermöglichen. Er wies veraltete Strukturen auf – und der Markt wurde von günstigen Lederimporten dominiert. Die Zukunftsaussichten für die Gerberei waren düster. Johann, der «Gärbi-Götti», hatte den Anschluss an die neue Zeit verpasst – wie viele andere Gerbereien auch. Trotzdem: Eine «Hülle», bestehend aus einem Namen, einem bescheidenen Kundenkreis und einer Mannschaft, die das Handwerk verstand, war noch da. Zudem hatte die Gerberei einen guten Ruf. Wer mit Johann Geschäfte trieb, kam nicht zu kurz.

Mit unternehmerischem Geschick liess sich aus dem Betrieb etwas machen. Dies erkannten die beiden Brüder Fritz und Alexander Hauert. Der technisch versierte Fritz, der das Gerberhandwerk erlernt hatte, und der intellektuellere Alexander, der die Kantonsschule Solothurn abgeschlossen und eine Banklehre absolviert hatte, trafen bald unternehmerische Massnahmen: 1911 stellten sie die unrentable Gerberei ein – ein mutiger Entschluss. Sie widmeten sich fortan dem Handel mit Leder und mit Landesprodukten und der Herstellung und dem Vertrieb von Knochenmehl. Daneben trieben sie Obsthandel gemeinsam mit befreundeten Geschäftsleuten. Nach anfänglichen Erfolgen kam die Ernüchterung. Widrige äussere Umstände begannen an der finanziellen Basis zu nagen und die lang andauernde Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er-Jahre machte sich bemerkbar. 1929 starb der Bruder und Geschäftspartner Fritz Hauert. Noch im selben Jahr trat Alexanders Sohn Johann (1905-1988) in den Betrieb ein.

Die Düngerefabrik, geleitet von vier Generationen

Johann Hauert (1905-1988).



Alexander Hauert und Johann Hauert gründeten im Jahr 1929 die Kommanditgesellschaft Hauert & Co., welche bis Ende 2003 in dieser Gesellschaftsform beibehalten wurde. Für die beiden Geschäftsführer wäre es wohl der einfachere Weg gewesen, sich 1929 anderen Tätigkeiten zuzuwenden. Alexander Hauert verfügte über ein breit gefächertes Netzwerk und hätte bald einmal eine gehobene Anstellung gefunden. Johann Hauert seinerseits hatte sich durch die weitaus beste Lehrabschlussprüfung in der Region als Kaufmann qualifiziert. Sein Lehrbetrieb, eine traditionsbewusste und noble Weinhandlung, liess ihn nur ungern ziehen. Was war die Triebfeder, welche die Männer anstachelte, das Steuerruder des ins Schlingern geratenen Betriebes in die Hand zu nehmen? Die Antwort ist einfach. Sie sahen die Chance, Kunden, Lieferanten und Angestellten nützlich zu sein. Zudem erkannten die beiden, dass organische Dünger – wie Knochen- und Hornmehl – ein Bedürfnis der Gärtnerkundschaft waren. Die unendlich vielen Blumenkistchen in der Schweiz schienen nur darauf zu warten, mit qualitativ guten Düngern versorgt zu werden.



Hans-Jürg Hauert (links) und Rudolf Hauert (Mitte) auf der Baustelle der Sphero-Anlage, 2005.



Der Geschäftsleiter, die Leiterin Finanz- und Rechnungswesen und der Leiter Marketing: Philipp Hauert, Conchita Büchi und Peter Oester (v.l.n r.).



Links: Heirat von Anna Hänni und Alexander Hauert, 1904.



Rechts: Anna Hänni-Struchen (1851-1938).

Alexander durfte erleben, dass sich sein enormer Einsatz für die Hauert & Co. gelohnt hatte. Nach seinem Tod im Jahr 1955 fand ein sanfter Übergang statt, indem sein Schwiegersohn Ernst Affolter an seine Stelle trat. Johann Hauert und Ernst Affolter bildeten eine ausgezeichnete Seilschaft. Der unternehmerische Johann Hauert zeichnete die grossen Linien und der exakte Ernst Affolter half, diese mit grossem Engagement und Herzblut umzusetzen.

1974 übergab Johann Hauert den Betrieb seinem Sohn Hans-Jürg und trat ins zweite Glied. Hans-Jürg bediente als studierter Agronom erfolgreich sämtliche Marktsegmente mit neuen Produkten. Im Jahr 2004 führten Hans-Jürg und sein Bruder Ruedi die Kommanditgesellschaft Hauert & Co. in die Hauert HBG Dünger AG über. Die Aktiengesellschaft wurde als geeignete Rechtsform angesehen, um den Betrieb weiterzuleiten. Insbesondere mit der Unternehmenssteuerreform II hat die öffentliche Hand ein Instrument geschaffen, welches die Übergabe und den Fortbestand der Unternehmen sichert. Auch die letzte Übergabe ist geglückt. Im Jahr 2006 übernahm Philipp Hauert die Geschäftsführung.

Die Frauen und die Hauert-Betriebe

Die Gesetzgebung um das Jahr 1830, als Anna Hauert-Bucher (1801-1874) den Gerbereibetrieb ihres verstorbenen Mannes übernehmen musste, war nicht frauenfeindlich, ging aber von einer klaren Rollenverteilung aus: Der Mann, Vorstand der Familie, war für den Unterhalt der Familie verantwortlich, während der Frau Aufgaben im Haus zukamen. Die Rechte der Frauen waren, was das Führen eines Gewerbebetriebes anbelangte, klar limitiert. In der Satzung 310 des Bernischen Zivilgesetzbuches vom 23. Christmonat 1824, in Rechtskraft ab 1.4.1826, heisst es: «[...] Es ist der Vormundschaftsbehörde überlassen, einer Weibsperson zu gestatten, mit einer ihr von ihrem Capital-Vermögen auszusetzenden Summe, unter Aufsicht ihres Beistandes, ein Gewerbe zu führen, und sich in Hinsicht auf diese insoweit zu verpflichten, als die ausgesetzte Summe reicht.»

Die «Hauert-Frauen» – auch jene, die nicht im Stammbaum aufgeführt sind – haben durch Stärke, Intelligenz und grosses Engagement bewiesen, dass sich der Gesetzgeber von 1824 irrte. Ohne ihre Tätigkeit in allen Bereichen und ohne ihre positive Einstellung bei den jeweiligen Betriebsübergaben wäre der Lauf der Hauert-Betriebe vorzeitig beendet worden. Das Beispiel von Anna Hauert-Bucher zeigt dies deutlich: Nach dem frühen Tod ihres Ehegatten Niklaus hat sie die Geschäfte ab 1835 mit grosser Umsicht geleitet. Zu nennen ist später Anna Hauert-Hänni (1879-1915), die stille Ehefrau von Alexander Hauert, welche den grossen Haushalt führte und während der ausgedehnten Reisen ihres Mannes mit viel Geschick

den Schriftverkehr besorgte. Die Schwiegermutter von Alexander Hauert, Anna Hänni-Struchen (1851-1938), verwaltete und vermehrte nach dem frühen Tod ihres Ehemannes das Familienvermögen. Nicht zu vergessen ist Ida Hauert (1888-1979), die zweite Gattin von Alexander – eine starke Persönlichkeit. Ganz besonders sah Gertrud Hauert-Walther (1911-1987) gemeinsam mit ihrem Schwiegervater Alexander zum Rechten, als der Düngerefabrikant Johann Hauert während des Zweiten Weltkriegs Aktivdienst leistete. Als junge Frau von 29 Jahren zog sie auch hier und da die Bremse an, wenn ihr die Geschäfte zu risikofreudig schienen. Und später, als sich Johann Hauert 1957 mitten in der Düngersaison wegen ernsthafter gesundheitlicher Probleme in Spitalpflege begeben musste, organisierte sie den Betrieb während dieser turbulenten Zeit. Nicht zu vergessen sind die Frauen der soeben abgetretenen elften Generation, die nicht aktiv im Geschäft eingebunden waren. Sie haben mitgefiebert, oft als Klagemauer gedient, Mut gemacht und auf viele Annehmlichkeiten verzichtet. Dank ihrer Anteilnahme im Hintergrund waren sie feste und nicht wegzudenkende Stützen der Geschäftsleitungsmitglieder.

Elf Mal eine reibungslose Betriebsübergabe innerhalb der Familie. Ein kleines Wunder?

Fest steht, dass Fortuna die Hände mit im Spiel hatte. Beim Sturz des alten Bern im Jahr 1798 hatte Napoleon nicht das verträumte Grossaffoltern im Auge. Ihn gelüstete nach dem Staatsschatz in Bern. Von weiteren kriegerischen Ereignissen blieb die Schweiz verschont. Solchen Umständen ist es natürlich auch zu verdanken, dass der Betrieb weitergegeben werden konnte.

Betrachtet man das Unternehmen Hauert aus der Nähe, wird klar: Das gute Einvernehmen in der Familie war mit ein Grund für die geglückten Betriebsübergaben. Selbstverständlich sind die gesetzlichen Regelungen im Bereich von Betriebsübergaben nötig. Sie dienen indes nur als Leitlinien. Bei der Betriebsübergabe sind Meinungsverschiedenheiten nie auszuschliessen. Mühen diese aber in Rechtsstreitigkeiten, so ist ein Betrieb schnell für zehn Jahre mit Gerichtsverhandlungen beschäftigt. Ein kleineres oder mittleres Unternehmen gerät damit über kurz oder lang an substanzuelle Grenzen.

Das Unternehmen Hauert blieb glücklicherweise von derartigen Streitigkeiten verschont. Auf der einen Seite waren die Bedingungen in Ehe-, Erb- und Teilungsverträgen klar geregelt. Die Vertragsabschlüsse bedurften auf der anderen Seite stets der positiven Einstellung gegenüber dem jeweiligen Geschäftsführer. Eine Einstellung, wie sie in einem Brief von Niklaus Hauert aus den USA zum Ausdruck kommt: «Ich sehe, dass mein Oheim [Johann Hauert in Grossaffoltern] meinen Bruder als Alleinerben eingesetzt hat.

Johann Hauert mit seiner Familie: Hans-Jürg, Gertrud und Rudolf Hauert, um 1953.



Johann und Rudolf Hauert am Stand der Hauert & Co an der ÖGA, 1960er-Jahre.

Ich wünsche ihm Glück und Gottessegn.» Zu bemerken ist, dass Niklaus Hauert, ein wahrer Pionier, zum Zeitpunkt, da er das Schreiben verfasste, nicht gerade auf Rosen gebettet war. Äussere Umstände – gewaltige Überschwemmungen, eine Heuschreckenplage und Missernten – machten ihm zu schaffen. All diesen Familienmitgliedern gebührt grosser Dank. Sie haben zum Fortbestand der Firma massgeblich beigetragen.

Jede Übergabe ist aber sinn- und zwecklos, hat der Geschäftsführer nicht einen gewissen Unternehmergeist, der ihn antreibt, seinerseits einen gesunden Betrieb weiterzureichen. Sein Werkzeug – die Firma – wird ihm zu besseren oder schlechteren Bedingungen überlassen. Arbeitet er nicht damit oder macht er schlechten Gebrauch davon, ist das Werkzeug wertlos. Allen Geschäftsführern der Familie Hauert wurde ein Instrument in die Hand gegeben. Sie haben die Chance im Rahmen ihrer Möglichkeiten genutzt und nutzen sie. Alle Faktoren zusammen – von der Fortuna bis hin zur Tüchtigkeit der jeweiligen Geschäftsführer – haben bewirkt, dass der Betrieb über so manche Generation weitergereicht werden konnte.



Chronik

- 1663** Am 18. Juni 1663 erwirbt Adam Hauert aus dem Bucheggberg eine Gerberei in Grossaffoltern. Am Vortag, 17. Juni, erhielt er von Schultheiss und Rat der Stadt Bern die Erlaubnis, diese zu betreiben.
- 1731** Bendicht Hauert (geb. 1703) pachtet mit einem Lehensvertrag zusätzlich «ein Stück Erdreich» und einen «Stall» in Grossaffoltern von seinem Schwager Hans Hofmann.
- 1766** Da der Stampfbetrieb in Grossaffoltern unter zeitweiligem Wassermangel leidet, erlaubt der amtierende Landvogt dem Gerber Bendicht Hauert (geb. 1703), das Wasser aus dem Moos im nahe gelegenen Wald auf seine Lohstampfe zu führen.
- 1831-1858** Der Gerber Niklaus Hauert (1801-1835) und seine Frau Anna Hauert-Bucher (1801-1874) errichten 1831 ein grosses, neues Gerbereigebäude. 1835 stirbt Niklaus Hauert. Anna Hauert-Bucher führt den Gerbereibetrieb bis 1858 alleine weiter und baut in den 50er-Jahren ein neues Wohnhaus mit Scheune.
- um 1840** Niklaus Hauert (1824-1898) wandert nach Bibern im Bucheggberg aus, um bei Gerbermeister Richener das Gerberhandwerk zu erlernen. 1844 heiratet er Maria Richener, die Tochter des Gerbermeisters, und übernimmt später den Gerbereibetrieb seines Schwiegersvaters in Bibern/SO.
- ca. 1880-1898** Niklaus Hauert (1824-1898), Gerbermeister in Bibern, gründet zusammen mit seinem Sohn Johann (1850-1908) und seinem Schwiegersohn Siegrist die Gerberei und Lederhandlung Hauert & Siegrist in Bibern und Büren an der Aare. 1898 stirbt Siegrist. Die Lederhandlung in Büren wird aufgelöst, die Gerberei in Bibern fortgeführt.
- um 1890** Der Gerbereibetrieb in Bibern wird Mitglied des Verbands Schweizerischer Kontrollfirmen und lässt die Qualität der Knochenprodukte regelmässig überprüfen.
- um 1894** Der Gerber in Grossaffoltern, Johann Hauert (1825-1894), hat keine Nachkommen und vermacht den Betrieb seinem Neffen Johann (1850-1908), Gerbermeister in Bibern. Johann Hauert führt zusammen mit seinen beiden Söhnen Fritz (1875-1929) und Alexander (1876-1955) die beiden Gerbereibetriebe. Nach dem Tod des Vaters leiten die Brüder Fritz und Alexander die Gerberei in Grossaffoltern unter dem Namen Gebrüder Hauert.
- 1898** Die wasserbetriebene Lohstampfe in Grossaffoltern wird durch eine Knochenmühle mit «Petrolmotor» ersetzt.
- 1911-1929** Die Gebrüder Hauert stellen den Gerbereibetrieb in Grossaffoltern und in Bibern ein. Die Knochenmühle und den Lederhandel behalten sie bei. Sie bauen einen Landesprodukteteilhandel auf und spezialisieren sich auf Obsthandel. Zudem produzieren und verkaufen sie den Baum- und Gartendünger *Knochenmehl B* und das *Futterknochenmehl F. K. M.*
- 1911** Alexander Hauert (1876-1955) beteiligt sich an der Gründung des Schweizerischen Obstverbands.
- 1914** Die Gebrüder Hauert treten dem Düngerhändlerverband bei.
- 1918** Die Gebrüder Hauert errichten ein Lagerhaus für den Obsthandel, direkt an der Bahnlinie in Suberg-Grossaffoltern. Gemeinsam mit anderen Geschäftspartnern exportieren sie Schweizer Obst nach Europa.
- 1929** Aufgabe des Obsthandels aufgrund des Börsenkrachs in New York und Auflösung der Gebrüder Hauert, da Geschäftspartner und Bruder Fritz Hauert stirbt.
- 1.8.1929** Alexander Hauert gründet zusammen mit seinem Sohn Johann (1905-1988) die Kollektivgesellschaft Hauert & Co. Die Fabrikation wird nach Suberg verlegt, erweitert und rationalisiert. Dabei konzentriert sich die soeben gegründete Firma auf die Herstellung von organischen Düngern für den Gartenbau.
- 1934** Hauert & Co. entwickelt den Volldünger *Gartensegen*. Der weitgehend organische Volldünger wird auf der Basis von Horn- und Knochenmehl sowie chlorfreiem Kali hergestellt.
- 1939-1945** Dank der einheimischen Rohstoffbasis der Dünger können den Gärtnereien während der ganzen Kriegszeit vollwertige Düngemittel geliefert werden.
- 1948** Hauert & Co. entwickelt den ersten Langzeitdünger *Hato*.
- 1952** Hauert & Co. gründet eine Personalfürsorgestiftung.

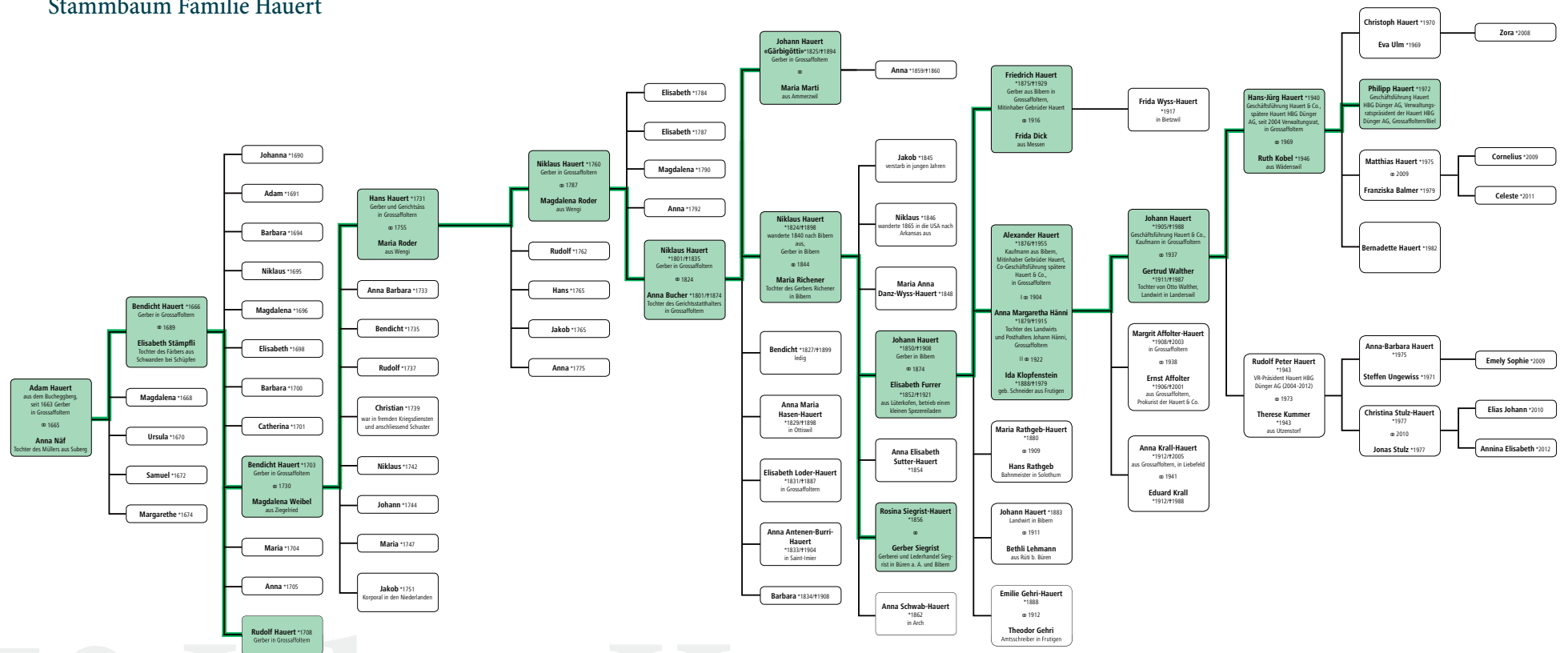
- 1950er** Erster Rasendünger *Ha-Ras*.
- 1960er** Bau der Produktionsanlagen für Flüssigdünger.
- 1966** Hans-Jürg und Rudolf Hauert treten in die Hauert & Co. ein.
- 1968** Bau des ersten Granulierwerks, eines Rohstofflagers und einer neuen Dosieranlage, die mit Lochkarten gesteuert wird. Die ersten gekörnten Hauert-Dünger werden 1969 im Nassgranulierverfahren hergestellt.
- 1972** Hauert & Co. bringt mit den Marken *Tardit* und *Osmocote* moderne Langzeitdünger auf den Markt. Später folgt der *Rasen-Tardit*.
- 1974** Hans-Jürg Hauert übernimmt die Geschäftsführung der Hauert & Co.
- 1975** Erwerb des alten Schulhauses von Suberg und Erweiterungsbau der Rohstoffhallen.
- 1983** Bau zweier grosser Lagerhallen auf der gegenüberliegenden Strassenseite, die bis 1994 teilweise als Pflichtlager dienen.
- 1985** Aufbau des eigenen Versuchs- und Beratungslabors.
- 1985/1986** Ausbau und Erneuerung der Fabrikationsanlagen: Die Nassgranulierung wird durch das umweltschonende Kompaktierverfahren, die Trockengranulierung, ersetzt.
- 1988** Übernahme der Biorga AG und Gründung der Hauert Biorga Vertriebsgemeinschaft.
- 1989** Bau einer Lysimeteranlage zur Messung von Nährstoffauswaschungen.
- 1990** Erweiterung des Rohstofflagers und Einbau einer computergesteuerten Dosieranlage.
- 1991** Gründung der Vertriebsgemeinschaft Hauert Biorga Geistlich.
- 1991** Einführung der *Hauert Düngekegel*.
- 1994** Erste TV-Kampagne und Marktdurchbruch mit dem *Hauert Düngekegel*.
- 1995** Bau der Pelletier-Anlage zur Herstellung gekörnter Bio-Dünger.

- 1996** Einführung des Qualitätsmanagementsystems ISO 9001.
- 1998** Aufbau eines gross angelegten Rasenversuchs in Grossaffoltern.
- 1999** Bau des neuen Lager- und Speditionsgebäudes in Suberg.
- 2002** Eintritt von Philipp Hauert in die Firma.
- 2004** Überführung der Hauert & Co. in die Hauert HBG Dünger AG.
- 2005** Aufbau und Umsetzung des Sphero-Verfahrens zur Herstellung staubfreier Granulate.
- 2006** Philipp Hauert übernimmt die Geschäftsführung der Hauert HBG Dünger AG.
- 2006** Gründung der Hauert Dünger GmbH in Saarbrücken.
- 2007** Übernahme des deutschen Düngerherstellers Günther Cornufera und Gründung der Hauert Günther Düngerwerke GmbH in Nürnberg.
- 2009** Bau der Lagerhalle Süd.
- 2010** Bau neuer Silo- und Abfüllanlagen für Kleinpackungen.
- 2012** Einführung der *Hauertkugel*.

Familienwappen der «Hauwert
zu Grosen Affolteren», eine
Wappenscheibe von 1760.



Stammbaum Familie Hauert



Quellen, Literatur und Dank

Quellenverzeichnis

Firmen- und Familienarchiv Hauert, Grossaffoltern

Staatsarchiv Bern: Konzessions- und Einbürgerungsurkunde vom 17. Juni 1663

Bildnachweis

Staatsarchiv Bern

Fotografien von Walter Nydegger der Gerberei von Alfred Gerber an der Gerbestrasse in Langnau 1947.
FN Nydegger 869.3, 869.5.

Firmen- und Familienarchiv Hauert, Grossaffoltern

Alles übrige Bildmaterial stammt aus dem Firmen- und Familienarchiv Hauert, Grossaffoltern.
Alle Rechte liegen beim Firmen- und Familienarchiv Hauert, Grossaffoltern.

Die aktuellen Bilder von Werk und Mitarbeitern fotografierte Daniel Wietlisbach, Fotograf in Bern:
Seite 14 links, S. 15, S. 16 oben, S. 17, die Fotografien der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf
S. 24-27, S. 32 rechts und S. 33 rechts. Die Bildrechte liegen bei der Hauert HBG Dünger AG.

Literaturhinweise – eine Auswahl

Anne-Marie Dubler: Handwerk, Gewerbe und Industrie, in: Martig, Peter (Hg): Berns moderne Zeit.
Das 19. und das 20. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2011, S. 320-328.

Von der Gerberei zur Düngerfabrik, 1663-1996, 333 Jahre Hauert, mit Beiträgen von Fritz Kobel,
Hans-Jürg und Rudolf Hauert, 1996.

Historisches Lexikon der Schweiz (e-HLS), URL: www.hls-dhs-dss.ch

Christian Pfister: Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern,
1700-1914, Bern 1995.

Dank

Ein grosser Dank geht an Bernadette Hauert sowie die Autoren, Leuzinger & Benz Kommunikation und
an die Historikerin Dr. Anne-Marie Dubler, die für das Kapitel «Die Knochenstampfe als Generationen
übergreifende Investition. 248 Jahre Gerbereibetrieb» inhaltliche Unterstützung bot.